76.401-C

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

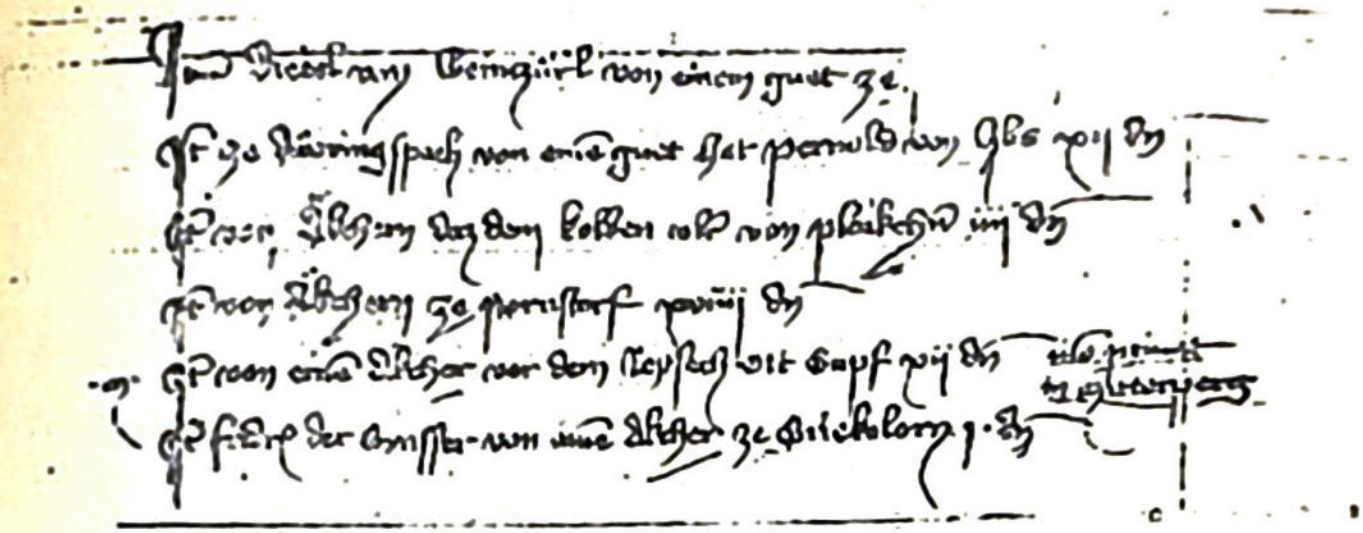
Nr. 1 Jänner 1982 18. Jahrgang

Bemerkenswertes aus der Geschichte von Plaika

(Karl Kraushofer)

Die Nachforschungen von Plaika sind etwas kompliziert, weil manche Bearbeiter der Geschichtsquellen, scheinbar in Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse, das Plaika in der heutigen Gemeinde Wieselburg-Land im Bezirk Scheibbs, mit dem ca. 7-8 km entfernten Plaika in der heutigen Gemeinde Bergland, Bezirk Melk (vor der Zusammenlegung zur Großgemeinde Bergland: Gemeinde Ratzenberg, Gerichtsbezirk Ybbs, Katastralgemeinde Plaika) verwechseln. Sogar in Weigl's Ortsnamensverzeichnis kann man diese Verwechslung feststellen, wie noch im Zuge der Abhandlung bewiesen wird. Kanonikus Lux, der im 2. Band der Geschichtlichen Beilagen (Seite 300) von den Ortschaften der Pfarre Wieselburg, darunter auch von "Plaka" (Plaika) berichtet, kommt ebenfalls zu der Feststellung, daß hier Verwechslungen stattfinden, wenn er schreibt: ..." Es ist übrigens kaum mehr mit Sicherheit zu bestimmen, ob diese Notizen alle auf Plaka bei Wieselburg oder einige (welche ?) auf Plaka bei Petzenkirchen sich beziehen"... Es werden hier aber nur solche Regesten verarbeitet, die eindeutig unser Plaika betreffen, die zweifelhaften sind als solche kenntlich gemacht. Die erste urkundliche Erwähnung von Plaika erfolgte im Jahre 1165, als Heinrich von Burghausen, dem Stifte Michelbeuern ein Gut zu Perwart mit einem Weingarten schenkte und unter den Zeugen sich ... "Wernharr von P l e i c h e und sein Bruder Heinrich" .... befanden. Da dieselben auch 1187 als Zeugen bei einer Vergabung in "Gumpetsfeld" genannt werden, kann man mit Sicherheit annehmen, daß es sich hier um unser Plaika bei Wieselburg handelt. Die Aussage bringt aber auch die interessante Mitteilung, daß 1165 im kleinen Erlauftal schon Weinbau betrieben wurde. Im Stiftsarchiv Melk gibt es eine Nachricht, (nach Lux) daß Wulfing von P l e i c h e n Zeuge war bei einer Stiftung Friedrichs von "Hauseck" zur Abtei Melk im Jahre 1302. Diese Nachricht bezieht sich mit großer Sicherheit auch auf unser Plaika. Bei Weigls Ortsnamensverzeichnis, Buchstabe "P" Seite 188 Nr. 285, wird unter der Jahreszahl 1334 irrtümlich unser Plaika, mit dem im Gerichtsbezirk Ybbs verwechselt. Als Quelle wird das Lehensbuch Regensburg angegeben. Als Beweis, daß es sich bei der Nennung vom Jahre 1334 um das Plaika in unserem Bezirk handelt, soll eine Fotokopie jener Stelle aus dem Lehensbuch Regensburg dienen.

(Kopie aus dem Archiv der Nationalbibliothek) sh. Ablichtung!



Die fehlerhafte Stelle rechts oben ist eine Zerstörung im Original des Blattes des Lehensbuches. Die vorkommenden Ortsnamen stammen alle aus unserer Gegend und die sechs Zeilen sind wie folgt zu lesen:

..."Iten Dreisl von Weinczürl von einem guet ze...(unleserlich)
Iten ze Dürfingspach von eine guet hat Pernold von Ybs ...XII
Iten von Äkchern daz den kolben als von Plaikohn III
Iten von Äkchern ze Pornstorf XVIIII
Iten von eine Akcher vor dem Porsach Ott Gupf XI
Iten Fridel der Grasser von eine Akcher ze Griekelorn I

Die Erklärung der Ortsnamen, sowie der zu zahlende Betrag, sei hier verständlich gemacht: 1. Zeile, Weinczürl = Weinzierl, Betrag nicht lesbar. 2.Zeile: Dürfingspach = Dürnbach 12 Denar. 3. Zeile: Plaikohn = Plaika 3 Denar. 4. Zeile: Pornstorf = Bodensdorf 19 Denar. 5. Zeile nicht zu eruieren. 6. Zeile: Griekelorn = Krügling 1 Denar. Die Abkürzung dn ist das Zeichen für Denar. Denar war eine Silbermünze, später Pfennig genannt; 240 Denar ergaben 1 Pfund (das ist eine Rechnungsgröße, keine Münze und kein Gewicht!) 3 bis 4 Pfennig waren um 1330 der Taglohn eines Weingartenarbeiters, vergleichsweise war der Preis eines Metzen Korns (ca. 42 l) etwa 15 Pfennig. So kostete vor 1300 ein Laib Brot 2 Pfennige.

Nun nochmals zu Weigls Ortsnamensbuch, denn aus der Aufstellung und der Namen der Orte wird ersichtlich, daß die Nennung Plaikohn nicht wie dort unter Nr.285, sondern unter 284 einzureihen ist, also sich eindeutig auf unser Plaika im Waldviertel bezieht. Auch in der Dissertation von Erbert Junker (Signo Landesbibliothek D-34) geht klar hervor, daß die Nennung Plaika im Lehensbuch Regensburg unser Plaika ist, wobei noch zu erkennen ist, daß es ein Burgrecht war.

Die Bauern von Plaika waren vor 1848 zu nachstehenden Herrschaften lehenspflichtig: Herrschaft Wieselburg, Herrschaft Stift Säusenstein, sowie zur "Hochfürstlich Regenspurgischen Herrschaft Pöchlarn." Pöchlarn war der Verwaltungssitz der regensburgischen Besitzungen in unserem Gebiet. Wie sich die genannten Herrschaften die Bauern von Plaika untereinander aufteilten, möge nachstehende Aufstellung belegen, die zugleich auch den letzten Auszug aus den jeweiligen Herrschaftsbüchern, sowie die Hausnummern und jetzigen Besitzer bringt:

Hausnummer	Datum u.letzte Besitzer im alten Herrschaftsgrundbuch	Zinspflichtig zur Grundherrschaft	Jetzige Besitzer
1	22. April 1869 Leopold Holzinger	Wieselburg	Leop. u.Leopoldine Müller
2	18.Feb.18.80 Jos.u.Theresia Füßelberger	Pöchlarn	Joh.Heindl und Elisabeth
3	31. Mai 1880 Johann u.Cezilia Füßelberger	Wieselburg	Karl und Marianne Wögerer
4	16. Dez.1877 Leopold Gutlederer	Wieselburg	Zäzilia Stöckl
5	9.Dez.1855 Jos.u.Thor.Gruber	Säusenstein	Peter und Anna Reisinger
6	4.Jänner 1884 Michaelu.Maria Auer	Säusenstein	Franz und Gertrude Bratnauer

Die Datumsangaben in Spalte 2 sagen aus, wann die in der gleichen Spalte Erwähnten, in den alten Herrschaftsgrundbüchern den Besitz eingetragen erhielten. Obwohl die Grundherrschaften 1848 aufgelöst wurden, konnte die Riesenarbeit der Aufstellung neuer Bücher erst einige Zeit bis 1880/81 fertiggestellt werden. Bis dahin mußte die Besitzänderung noch in den alten Herrschaftsgrundbüchern erfolgen, was erklärlich macht, daß die Jahreszahlen, nicht mit dem Tag der Grundbuchsanlegung identisch sind. Aus dieser Aufstellung wird auch ersichtlich, daß die Herrschaft Wieselburg in Plaika drei untertänige Häuser hatte, zwei "behauste" Untertanen gehörten zum Kloster Säusenstein, das allerdin nach Aufhebung des Klosters als Verwaltungseinheit den Namen beibehielt. 1 Bauer gehörte zur regensburgischen Herrschaft Pöchlarn. Gerade dieser Besitz ist es der eindeutig und kontinuierlich bis auf unsere Tage immer zur gleichen Herrschaft gehörte. 1334 war ein gewisser Kolben, wahrscheinlich als Kolb auszusprechen, auf dem Lehen, das wir heute unter Plaika Nr.2 finden. Im Jahre 1584 wird das Regensburgerlehen von Plaika, der Herrschaft Pöchlarn, die ebenfalls regensburgisch war, unterstellt und nicht mehr direkt von der bischöflichen Verwaltung in Regensburg betreut. Namen von Lehensträgern aus dieser Zeit, die das Gut in Plaika betreuten, wurden aber nicht gefunden. Erst als Maria Theresia durch das Patent vom 8. Juli 1750 den Herrschaften vorschrieb, eine eigene Passion über ihre Einkünfte, sowohl vom eigenen Besitz (Dominikalland = Herrenbesitz) als auch von dem ihrer Untertanen (Rustikalgrund) vorzulegen,

wurde es möglich, in diese Zeit die Namen jener, die den Grund bearbeiteten, zu erfahren. Der Bodenertrag wurde abgeschätzt und darnach die Abgaben und Robotleistungen vorgeschrieben. Nun wußte der Untertan, was er zu leisten hatte und die Willkür der Herren wurde - zunächst auf dem Papier - eingedämmt. Der Dominikalgrund (Herrengrund) war gegenüber dem Rustikalgrund (der von den Untertanen bearbeitet wurde) geringer besteuert. Diese Ungerechtigkeit verschwand erst nach dem Jahre 1848 bei der Bauernbefreiung. Da der regensburger Besitz in Plaika nur einen Bauern betrifft und zwar wie erwähnt, das Haus Nr.2, sollen, weil es nach der bisherigen Aktenlage als das älteste erscheint, alle gefundenen Lehensträger bzw. jetzt Besitzer bis auf unsere Zeit genannt werden, In der "Rustical Fashion der Hochfürstlich Bischöfflich Regenspurgischen Herrschafft Pöchlarn in N.Ö." ist nachstehend zu lesen:

....."Herschafft Pöchlarn
und zwar
In dem Dorf Plaicka
Andreas Oxenpauer ..... Hausdienst ..... 22 kr 3 d
(lies 22 Kreuzer 3 Denar)

Genüßet kaine Gemein Weyde
11 2/4 Joch Acker ..... 1 fl 39 kr
(lies 1 Gulden 39 Kreuzer)

Wiesen (schlechte) 2/4 Tagwerk ..... 6 kr

Zur Erläuterung, ein Tagwerk = 34 a. Der Passus "genüßet kaine Gemein Weyde" besagt, daß er sein Vieh nur auf den zum Haus gehörigen Gründen zur Weide trieb. Das war aber nur der Grund von der Herrschaft Pöchlarn. Der wäre für die Viehzucht viel zu wenig gewesen, darum hatte er von der Herrschaft Rottenhaus "Uiberlandgründe" zu Lehen. Das läßt erkennen, daß Rottenhaus in Plaika wohl Gründe hatte, aber keine "behausten Untertanen".

Insgesamt hatte er an die regensburgische Herrschaft Pöchlarn von Haus, Äckern und Wiesen um 1750 2 Gulden 7 Kreuzer und 3 Denar zu bezahlen. (Achtung, wer nachrechnen will, es gilt nicht das Dezimalsystem, sondern 1 Gulden hatte nicht 100 sondern 60 Kreuzer!) Wenn keine Robotleistungen vermerkt wurden, etwa deshalb, weil die "Anzag" zur Robot von Pöchlarn nach Plaika zu umständlich war, oder war der Dominikalgrund in Pöchlarn nicht so umfangreich? Die Besitzerreihe, weitergeführt aus den Pöchlarner Unterlagen ergibt nachstehende Namen, wobei betont werden muß, daß zwischen 1334 und 1729 keine Namen gefunden wurden, sowie daß zwischen 1810 und 1880 ebenfalls eine Lücke klafft. Daß in diesen 70 Jahren keine Veränderung stattgefunden hätte, ist unglaubhaft; die Ursache konnte nicht geklärt werden.

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 2 / Feber 1982 18 Jahrgang

Bemerkenswertes aus der Geschichte von Plaika

(Karl Kraushofer)
(Fortsetzung v.Nr.1/82)

Nun die Namen der gefundenen Lehensträger und nach 1848 Besitzer: 1334 Kolb; 1729 Paul Adam Reisinger Catharina Sein Hausfrau wie Adam Eidelbacher von ihrem behaußten Gült und Erb; 1733 Georg Peierl, Catharina uxor; 1734 Hans Reitlinger Anna Elisabetha, NB ein Soldat der Elisabeth Sohn; 1737 Hanß Sipberger Barbara ux.; 1740 Andreas Oxenpauer et Maria; 1763 Andreas Oxenpauer und Catharina; 1803 Oxenbäurin Witib allein; 1810 Mathias Brandhofer und Rosalia uxor; 1880 Fußelberger Josef und Maria; 28. März 1884 Theresia Fußelberger; 23. März 1895 Josefa Heindl; 28.3.1898 Johann u.Josefa Saustingl; 16. Juni 1933 Josefa Saustingl; 25.6.1936 Johann u.Josefa Heindl, 23. Juli 1973 Johann u.Elisabeth Heindl; Weil der Hof bis 1334 zurückreicht wurden alle gefundenen Namen angeführt, wobei die Schreibweise, wie vorgefunden, beibehalten wurde.

Aber eine Erscheinung, die man in der Vergangenheit unseres Gebietes immer wieder findet, das ist die Rivalität zwischen der bischöflichen Herrschaft Passau und der bischöflichen Herrschaft Regensburg. Auch im Raum um Plaika kann man das feststellen! Hatte sich Regensburg in Plaika festgesetzt, so war der an Plaika angrenzende Kalkberg Passauerischer Besitz.

Unter den diversen Schreibweisen und Nennungen von Plaika - wobei jetzt vernachlässigt wird, um welches es sich handelt - sollen jetzt einige zum Zwecke der Namensdeutung angeführt werden: 1165 Plaicha; 1187 Pleix; 1302 Plaichen; 1334 Plaikchn; 1416 Plaika; 1591 Plaikchen; ab 1750 Plaka und Plaika. Sonderbarerweise erwähnt Liselotte Prey in ihrer Dissertation "Die Besiedlung des Erlaßgebietes im Lichte der Ortsnamen (Signo Landesbibliothek D 779) Plaika überhaupt nicht. Die Namensdeutung hierüber ergibt nach diversen Quellen zwei Aussagen. Die eine ..."aus-Bleikhe- das ist lehmige Erde, Bruchstelle, Blöße; blass scheinend, weiß; zu blinken = hell" .... Die andere Deutung behauptet: ...."Ort wo nacktes Erdreich zu erblicken ist" ....

Die zwei Häuser in Plaika, die zur Herrschaft Säusenstein zinspflichtig waren, sind nicht die einzigen in der Pfarre Wieselburg, denn ein Haus in Mühling und ein Haus in der Grub bei Rottenhaus hatten ebenfalls Säusenstein als ihre Grundherrschaft. Wobei um das in der Grub, als der Wieselburger Pfarrer Pardeller 1718 das Pfarrgrundbuch neu anlegte, ein Besitzstreit zwischen Pfarrherrschaft Wieselburg und dem damals noch bestehenden Kloster Säusenstein entbrannte. Im übrigen dürfte aber das Verhältnis vorher zwischen Pfarre Wieselburg und dem Kloster ein gutes gewesen sein, denn im 2. Band der Geschichtlichen Beilagen zu den

Konsistorial-Kurrenden der Diözese St Pölten liest man auf Seite 267: ...."1630 18.Februar. Wieselburg. Pfarrer Michael Rueff von Wieselburg bittet den Offizial um Erlaubnis, daß die neue Glocke (gegossen zu Krems) der Wieselburger Kirche vom Prälaten in Säusenstein geweiht werden dürfe, weil kein Weihbischof in der Nähe und die Kirche zu arm sei, um einen solchen herbeizuholen" ..... Der hier genannte Pfarrer Michael Rueff -- war von 1629 - 1641 Pfarrer in Wieselburg. Also 38 Jahre später entstand dann der Streit um das Haus in der Grub, aber daß die zwei Bauernhäuser in Plaika zinspflichtig nach Säusenstein waren, blieb unbestritten.

Einen tiefen Einblick gewährt auch F.X.Schweickhardt im XIV. Band, wenn er dort auf Seite 34 schreibt: ...."Plaika ein Dorf von 6 Häusern mit der nächsten Poststation Kemmelbach. Zur Pfarre und Schule gehört solches nach Wieselburg. Das Landgericht verwaltet die Herrschaft Purgstall; die Conscriptionsobrigkeit ist Rottenhaus; die Ortsherrschaft aber Wieselburg, welche mit Seisenstein und Groß-Pöchlarn die Grundherrlichkeit zugleich besitzt. Der Werbbezirk ist zum Linien-Infanterie-Regiment Nr.49 einbezogen. Die Bevölkerung umfaßt 7 Familien, 16 männliche, 10 weibliche Personen und 4 Schulkinder; der Viehstand zählt 10 Pferde, 4 Ochsen, 20 Kühe, 15 Schafe und 18 Schweine .... Die Fischerei ist ein Eigenthum der Herrschaft Wolfpassing, die Jagd gehört nach Purgstall und liefert Reh, Hasen und Rebhühner" ....". Das war im Jahr 1838. Heute gibt es in Plaika 9 Häuser. Bis 1945 war die Zahl der Häuser kontinuierlich immer 6, wie schon mehr als 300 Jahre vorher. Nach Angaben der Gemeinde Wieselburg-Land, teilt sich die Bevölkerung mit Stand vom Nov. 1981 wie folgt auf: 18 Männer, 17 Frauen, 16 Kinder. Vergleichsweise lebten 1838 30 Personen in 6 Häusern, während 1981,51 Personen im 9 Häusern wohnen. Plaika gehörte seit der Gründung der Gemeinden um 1850 zur Gemeinde Mitterwasser. Die Gemeinde Mitterwasser umfaßte die Ortschaften Mitterwasser, Berg (Kirchenberg) Schacha, Berging, Plaika, Mühling, Hart und den Kalkberg. Während beispielsweise bei der Gemeindegründung im vorigen Jahrhundert Wieselburg ein Flächenausmaß von 3,52 Quadratkilometer, 418 Einwohner und 62 Häuser hatte, besaß die Gemeinde Mitterwasser einen Flächeninhalt von 6,32 km2, 37? Einwohnern und 65 Häuser! Sie war also flächenmäßig und der Anzahl der Häuser nach stärker als Wieselburg. Um nun den Einfluß Plaikas auf das Gemeindegeschehen von Mitterwasser in die Relation von den anderen Ortschaften zu stellen, sei nochmals erwähnt, daß von den 65 Häusern, die die Gemeinde Mitterwasser hatte - sich nur 6 Häuser in Plaika befanden! Die noch vorhandenen Protokollbücher aus jener Zeit, das allererste fehlt leider, lassen den starken Einfluß der Bauern von Plaika erkennen. Ab 1883 gibt es, nach den Protokollunterschriften gleich zwei Bauern im Gemeinderat! Johann Fußelberger (er besaß das Haus Nr.3) und Josef Gruber, (dieser war Besitzer des Hauses Nr.5). Aber im Sitzungsprotokoll der Gemeinde Mitterwasser vom 1. Juni 1909 sind folgende Gemeinderäte unterschrieben: Johann Saustingl, Michl Gruber, Johann Wurzer, Franz Dachsberger, Friedrich Schachenhofer, Johann Kaiser, Michl Hörhan und Alois Braunauer. Von diesen 8 anwesenden Gemeinderäten - der Gesamtgemeinderat bestand aus 9 - sind gleich 4 aus Plaika: Johann Saustingl (Haus Nr.2), Michl Gruber (Haus Nr.5), Johann Wurzer (Haus Nr.6) und Friedrich Schachenhofer (Haus Nr.1). Beispielsweise wird nach dem Protokollbuch am 28. Dez.1903...."Johann Wurzer in Plaika, 37 Jahre alt in den Orts-

schulrat von Wieselburg [illegible] wieder eine Bevorzugung von Plaika. Das soll allerdings nicht heißen, daß die anderen nichts zu reden hatten, aber im Verhältnis der Kleinheit ihres Dorfes mit ihren [illegible] dürften sie die größere Durchsetzungskraft gehabt haben. Bereits 1868 ist nach dem Amtskalender Gruber Josef aus Plaika (Haus Nr.5) Bürgermeister der Gemeinde Mitterwasser. Er wurde 1871 von Bürgermeister Leopold Heindl sen. (Ziegelmühle) abgelöst. Auch damals bestand der Gemeinderat aus 9 Mitgliedern. Gruber Josef wohnte im gleichen Hause wie der später in den Protokollen aufscheinende Michl Gruber. 1909 wird abermals ein Bewohner von Plaika Bürgermeister der großen Gemeinde Mitterwasser. Es war dies Saustingl Johann, Besitzer des Hauses Plaika Nr.2. Unter Bürgermeister Saustingl erfolgte die Abtrennung des Ortsteiles Mitterwasser an Wieselburg. Am 6. April 1913 war die Wahl des Gemeinderates für jenen Teil der Gemeinde Mitterwasser, wo es im Protokoll vom 8.Sept.1912 schon heißt:....."Wenn die Grenzänderung stattfindet, soll die künftige Gemeinde Mühling benannt werden ....." (Die letzte Sitzung der Gemeinde Mitterwasser unter dem Bürgermeister aus Plaika, Saustingl, war am 20.2.1913).
Als die Erlauftalbahn 1877 eröffnet wurde, gab es zwischen den Stationen Wieselburg und Purgstall k e i n e Haltestelle, dies geht aus dem offiziellen Fahrplan vom 1.April 1878 hervor. Eine grundbücherliche Eintragung vom Jahre 1882 besagt, daß von der Parzelle 467/1, die zum Hause Mühling 32 (heute Gasthaus Pirchammer) gehörte, 10 Quadratklafter abgeschrieben ...." und dem Bahnkörper zugeschrieben werden" .... (1 Quadratklafter ist 3.57 m2). Offenbar wurde bereits 5 Jahre nach der Bahneröffnung die Haltestelle errichtet, die den Namen Mitterwasser erhielt. Nach Auskunft des Österr. Staatsarchives, Archiv für Verkehrswesen, wurde die Umbenennung der Haltestelle Mitterwasser auf Mühling...." laut Amtsblatt des k.k.Eisenbahnministeriums per 1. Mai 1907".... durchgeführt. (Aber erst am 6. April 1913) war die Gemeindewahl, der aus Mitterwasser hervorgegangenen Gemeinde Mühling, wie bereits erwähnt). Wer die treibende Kraft für die Errichtung der Haltestelle war, konnte nicht festgestellt werden. Gaben auch hier die von Plaika den Anstoß? Sie lagen ja fast in der Mitte zwischen Wieselburg und Purgstall. Aber als die erfolgte Wahl von Saustingl im Jahre 1909 zum Bürgermeister von Mitterwasser vollzogen war, konnte man nun immer stolz im Protokollbuch lesen:...." Protokoll, aufgenommen in der Gemeindekanzlei Plaika Nr.2... " Noch 1920 wurde diese Formulierung verwendet, allerdings nicht mehr als Gemeindekanzlei von Mitterwasser, sondern von Mühling. Im Protokoll der Gemeinde Mühling vom 19.2.1926 liest man unter Punkt 5: ....."wird die Bitte gerichtet bei der Landesregierung vorzusprechen, beim Bahnbau Ruprechtshofen - Gresten nur die Arbeitslosen und Professionisten zu verwenden, ja aber keinen Knecht von der Landwirtschaft auf nehmen, da sonst die Landwirtschaft über den Sommer ohne Arbeitskräfte wäre"..... Von den vollzählig anwesenden 9 Gemeinderäten, unter Vorsitz von Bürgermeister Saustingl, haben auch die aus Plaika stammenden Gemeinderäte mitgestimmt und das Protokoll unterschrieben. Da damals die Landwirtschaft noch nicht so mit Maschinen ausgestattet war, war der heute umgekehrte Trend

des Nebenerwerbsbauern eben noch nicht aktuell und der Bedarf an Arbeitskräften noch vorhanden.

Wer die Geschichte von Plaika vom Jahre 1165 bis auf unsere Tage aufmerksam verfolgte, wird feststellen, daß bisher die Türkenzeit unerwähnt blieb. Aber Plaika ist ebenso wie viele Orte im Pfarrbereich Wieselburg, im Verzeichnis der Zufluchtsörter erwähnt. Aus diesem Verzeichnis geht hervor, daß aus Plaika - damals Plaikchen geschrieben - im Falle der Türkengefahr 8 ihre Zuflucht im Schloß Weinzierl hatten. Das ist der einzige Hinweis aus der Zeit der Türkeneinfälle. Wenn es auch keine weiteren schriftlichen Hinweise gibt, so wird trotzdem die Bevölkerung unter Belästigungen gelitten haben.

Heute gibt es keine Gemeinde Mitterwasser mehr, es existiert auch nicht mehr die Gemeinde Mühling, doch Plaika der liebliche Weiler, hat trotz moderner Technik in Landwirtschaft und Haushalt, die durch Jahrhunderte gewachsene Idylle bis auf unsere Zeit herauf bewahrt. Blieb doch durch mehr als 3 Jahrhunderte die Zahl der Häuser bis nach dem 2. Weltkrieg gleich und hat so sein gewachsenes Ortsbild gerettet. Hatte vor Zeiten einmal Plaika 4 Gemeinderäte in die damalige Gemeinde entsandt, so ist es doch in der Großgemeinde Wieselburg-Land auch heute vertreten. Dieses Mandat hat Gemeinderat Peter Reisinger vom Hause Plaika Nr.5 inne.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 3 März 1982 18. Jahrgang

Franz Z A N T. Schulgehilfe in Göstling

(Georg Perschl)

Franz Zant wurde am 17. Sept. 1836 in Gutenbrunn im Waldviertel geboren. Er widmete sich dem Lehrfach und absolvierte 1853 die Lehrerbildungsanstalt in St.Pölten. Die erste Anstellung als Schulgehilfe erhielt der 17 jährige Jüngling im Jahre 1853 in Göstling an der Ybbs. Wie der folgende Auszug aus dem Protokoll des Gemeinderates vom 27. Dezember 1854 andeutet, hat sich Zant gleich zu Beginn seiner Dienstzeit voll eingesetzt:

"Da sich die Gemeindeglieder überzeugt haben, daß der Schulgehilfe Zahnt sich in jeder Beziehung lobenswerth verhält und derselbe bey der jetzigen theuren Zeit mit seinen wenigen Dienstbezügen sein Auskommen nicht finden kann, so hat der Gemeinde Ausschuß beschloßen, ihm für das Jahr 1854 einen Unterstützungsbetrag von zwanzig Gulden CM zu bewilligen und aus der Gemeindekasse sogleich gegen Quittung zu geben.
Dieser Betrag gilt nur für seine Person und ohne daß daraus eine Schuldigkeit und eine bleibende Gabe werde, daher wenn ihm auch für das künftige Jahr dieser Betrag wieder gegeben werden wolle diesfals wieder der Beschluß Ende 1855 zu gezzen seyn werde."

Nach vier Jahren, 1857, kam er an die damalige Pfarrhauptschule in Tulln. Seit 1878 wirkte er mit Hingabe und Eifer als Oberlehrer an der sechsklassigen Volksschule. Wegen seiner Beliebtheit wurde er von seinen Kollegen als Vertreter in den Bezirksschulrat entsendet.

Breiten Raum in seinem Leben nahm jedoch die Musik ein. Schon frühzeitig begann er zu komponieren und schuf dabei vor allem kirchliche Musik. Neben Messen schrieb er aber auch zahlreiche Lieder, von denen "Schatzerl klein" mit dem Text von Peter Rosegger das verbreitetste ist. Dieses Lied, das auch in der bekannten Liedersammlung "Kremser" Aufnahme gefunden hat, war auch für den Gesangsverein Göstling Anlaß zur Stiftung einer Gedenktafel. Dieses Halbrelief, das im Jahre 1933 an der Volksschule enthüllt wurde, stammt von dem Wiener Bildhauer Sepp Ruepp, der auch das Göstlinger Kriegerdenkmal geschaffen hat.

An seinem vierzigsten Lehrer-Jubiläumstag 1893 verlieh ihm die Stadt Tulln das Ehrenbürgerrecht. 1896 trat er nach 43 jährigem Schuldienst in Pension, blieb aber weiterhin als Regenschori und Kassier der Sparkasse Tulln aktiv. Mit der "Franz Zant-Allee" setzte ihm auch die Stadt ein für alle sichtbares Zeichen seiner Würdigung.

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb im Jahre 1917 der Lehrer, Musiker und Komponist.

Auf den Spuren der verschwunden Schlösser und Kirchen unserer Heimat. (Herbert Pöchhacker)

Die Wehranlagen des Stiftes Admont

I. Die ehemalige Talsperre in der Mendling

Die am südlichsten gelegene Wehranlage des Bezirkes Scheibbs befand sich "in der Mendling", in der Gemeinde Göstling/Ybbs. Es handelt sich um eine Sperrmauer an der Landesgrenze Niederösterreich - Steiermark, ähnlich der Türkenmauer in Pockau bei Gaming. Sowie die Kartause Gaming, errichtete auch das Stift Admont in seinem Machtbereich Talsperren zum Schutze seiner Untertanen. Grundlegend für die Errichtung einer Sperre war neben der zu erwartenden Feindbedrohung in erster Linie die Wichtigkeit der Strasse, die in Mendling vermutlich schon zur Römerzeit bestanden hat. Ein Münzfund beim Strassenneubau in Mendling legt römische Handelsbeziehungen nahe. Es handelt sich um einen Denar des Paulus Aemilius Lepidus aus der Zeit 70 v. Chr.

Die slawischen Ortsnamen Lassing und Mendlung werden bereits 1139 in einer Urkunde als "Leznich" und Menlich" angeführt (OÖUB II, S.185). Diese Orte liegen an der kürzesten Strassenverbindung zwischen der Roheisenerzeugung Eisenerz und deren niederösterreichischen Abnehmern. Von der Bedeutsamkeit dieses Weges zeugt eine Verordnung Herzog Rudolf IV. aus dem Jahre 1361, welche besagt, daß aus Böhmen und Bayern kein Eisen mehr nach Österreich eingeführt werden dürfe. Neben Eisen fand auch ein reger Salztransport statt. Ursprünglich wurde das Roheisen großteils nach Steyer gebracht. Am 7. April 1443 verbot daher Friedrich IV. auf die Klage der Steyrer hin dem Abte von Admont, über den Mendlingpaß Eisen auf Saumtieren führen zu lassen. Am 16. Juni 1490 wurde angeordnet, daß von Gaming Lebensmittel nach dem Erzberg gebracht werden sollen. 1491 legten die Hollensteiner einen neuen Weg zur Bringung des Roheisens von Eisenerz durch die Mendling an, wobei ihnen das Stift Admont einige Schwierigkeiten bereitete. Am 30. Juli 1568 wird erwähnt, daß die Strasse durch die Mendling "vor Jahren nuer ein pöser Sämersteig gewest" ist. Im 16. Jahrhundert wird der Weg über die Mendling im Eisensatzungspatent Kaiser Maximilian II. ein "neuer Weg" genannt. Am 21. September 1639 aber wurde neuerlich beschlossen, der Erzgewinnung durch einen neuen festen Weg durch die Mendling und anderen Orten neuen Aufschwung zu geben.

Die Talsperre, die in den älteren schriftlichen Quellen von Admont mehrmals erwähnt wird, fand in erster Linie als Schutz vor den Türken Verwendung. Der Besatzung stand ein Blockhaus zur Verfügung, welches im Herbst 1619, als von den Ungarn unter Gabor Bethlen Gefahr drohte, erneuert wurde. 1679 mußte der Paß gesperrt werden, um die Ausbreitung der Pest zu verhindern. Im Jahre 1683 ließ Abt Adalbert von Admont die Sperrmauer wegen der drohenden Türkengefahr besonders stark befestigen, wofür eigens Zimmerleute aus Admont hierher gesandt wurden. Nach der Türkenbelagerung von 1683 ergingen von den einzelnen Herrschaften mehrmals Ansuchen um Steuernachlässe an die Verordneten der Stände, welche aber immer wieder abgewiesen wurden. 1685 griff man daher zu anderen Mitteln. Die Untertanen der Herrschaften Purgstall a.d.Erlauf und der Ämter Ober- und Nieder Heybs wandten sich persönlich an die Verordneten und wiesen auf ihre Verdienste hin, "wonach sie gegenüber den 7000 Türken und Tartaren den Paß zu Innerberg-Eisenerz verwachten und

dem Feind einen Abbruch zu tun halfen, ansonst bei 1000 Personen zugrunde gegangen waren". Dr.K.Lechner verweist darauf, daß es sich in der Nachricht eindeutig um die Drei-Märkte-Strasse handelt und daher hier kaum der eigentliche Mendlingpaß an der steirischen Grenze, sondern die Felsenge und Sperrmauer bei Pautenburg zu verstehen sei.

Auch 1704 wurde die Mendlinger Sperre unter der Leitung des Paters Placidus von Adrian wieder stark gesichert und im Jahre 1741, während des österr. Erbfolgekrieges, als die Bayern und Franzosen in Österreich einfielen, von 140 Leuten aus Admont besetzt. Dabei wurde die Sperre den eisenverarbeitenden Hämmern des Ybbstales zum Verhängnis, denn am 16. November 1741 richteten 13 Großzerrenhammermeister eine Eingabe an den Eisenobmann, er möge die Aufhebung der Sperren veranlassen, da diese in der Mendling und bei Palfau seit dem 22. Oktober geschlossen gehalten werde und daher weder Eisen vom Erzberg noch Salz von Aussee passieren könne. Ab 1782 hatten die Hammergewerke von Scheibbs, Lunz und Hollenstein auch den steirischen Teil der Eisenstrasse zu erhalten, wozu eine Maut am Mendlingpass eingehoben wurde. Seit 1625 hatten die Provianthändler von Scheibbs, Purgstall und Gresten die Strasse zu erhalten, die sie jährlich 800 Gulden kostete. Überdies trug bis dahin die Eisenobmannschaft mit den von den Überschreitungen der Sperrvorschriften stammenden Strafgeldern zur Erhaltung der Strasse bei.

Erst nach 1784 verschwinden die Rechnungen für den Wachtmeisterdienst des Stiftes Admont. Doch 1809 wurde anläßlich der Franzosenkriege die Sperre neuerlich instandgesetzt. Danach aber wurde sie wohl nie mehr ausgebessert und dem Verfalle überlassen. Um 1910 waren davon noch Mauerreste mit Schießscharten zu sehen. Derzeit steht von der Talsperre und Mautstelle nur mehr das "Mauthäusl" genannte, erneuerte Blockhaus Nr.13. Es gehört heute zum Besitz Staudinger. Die ehemalige Mauer hatte nördlich der Bach vorgelagert, welcher den Talboden quert. Vor Jahren stand an der Grenzstelle Niederösterreich-Steiermark eine Steinpyramide. Ob der "unterirdische Gang" nach Untermendling, von dem die Sage erzählt, mit der Verteidigungsmauer in Zusammenhang stand, ist noch ungeklärt.
Einige 100 m flußaufwärts führt die Strasse am "Schnallenhaus" vorbei, an dem einst die Salzmaut eingehoben wurde. Das Haus mit schönen schmiedeeisernen Fensterkörben gehört heute den Bundesforsten.

II. Die Sperre "an der Wacht" von Palfau

7 km südlich der ehemaligen Talsperre von Mendling liegt kurz vor Palfau das "Gasthaus zur Wacht", Palfau Nr.37, dessen Name an den Bestand der benachbarten Sperrmauer mit Wachposten hinweist. Diese Wehranlage liegt zwar bereits ausserhalb des Bezirkes, - ihre Geschicke waren aber stets eng mit der von Mendling verflochten, wie die oftmalige gemeinsame Nennung beweist.

Hinter dem Haus führt ein schmaler Fußpfad bergwärts gegen Osten, auf dem man nach etwa 20 m auf die Mauerreste der alten Sperrmauer stößt. Von dem Wege führt die 0,70 m starke und stellenweise noch 1,5 m hohe Mauer etwa 15 m den steilen Nordhang hinan bis zu einer senkrechten Felswand. Bergabwärts vom Wege ist nur ein kurzes Stück der Mauer erhalten. Der talwärts anschliessende Teil der Sperre

fiel in einer Länge von 25 m einer Strassenverbreiterung zum Opfer. Die Mauer endet 5 m unterhalb der Strasse bei einem rechteckiger Turm von 4 bis 5 m Seitenlänge, dessen talseitige Mauer noch eine Höhe von 2 m aufweist.

Neben dem Fußpfad ist an der Mauer ein Zettel mit der Geschichte der Mauer angebracht:

"Geschichte der "Wacht" und der Türkenmauer .

Als im Jahre 1683 die Türken vor Wien standen und kleinere Heeresteile auch die Obersteiermark bedrohten, ließ Abt Adalbert von Admont die Befestigungsanlagen an der Wacht und in der Mendling verstärken und sandte Kundschafter nach Scheibbs und Gaming, um den Weg des Feindes zu erkunden. Er warb Soldaten und bewaffnete die Untertanen des Stiftes.
Doch die Türken kamen von der Grossreiflinger Seite und sengten und brannten die untere Palfau vollkommen nieder. Nur ein einziger Bauernhof blieb erhalten, der "Grubbauer". Die folgenden hundert Jahre verliefen für die Palfau friedlich.
Doch die Franzosenkriege 1809 brachten wieder Unruhe in das Tal - die Verteidigungsmauer auf der Wacht, die gegen die Türken errichtet worden war, wurde wieder instandgesetzt. Die Strasse überspannte ein mächtiger Schwibbogen mit einem eisernen Tor. Oberhalt des Tores befanden sich grosse Steinhaufen, die auf die durchziehenden Franzosen gerollt wurden. Dieser Schwibbogen wurde 1859 abgetragen.
Die "Wacht" war lange Jahre als Gasthaus bewirtschaftet und wurde im Jahre 1950 durch Verlegung der Bundesstrasse, welche unmittelbar an der Eingangstür des Hauses vorbeiführte, abgelöst. Das Postamt Palfau befand sich bis zum Jahre 1959 im alten "Wacht-Gebäude"."

Quellen und Literatur:

Anton Dachler, Verschanzungen in NÖ und den Nachbarländern, in Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien, 1911, Band 44, S.51; -

Eduard Stepan, Heimatkunde der Gemeinde Göstling an der Ybbs, 1920, S 278, 284; -

Franz Eppel, Die Eisenwurzen, 1968, S 125; -

Bezirksheimatkunde Scheibbs, Bd.I, Sagen, 1975, S 339; -

Rudolf Büttner, Burgen und Schlösser NÖ zwischen Ybbs und Enns, Bd.II/4, 1979, S 139; -

HEIMATKUNDLICHE
BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 4 April 1962 16. Jahrgang

Herr Alram von Gresten

(Herbert Pöchhacker)

Die ersten Grestner, von deren Existenz wir heute noch wissen, sind der Ritter Nordvinus von Gresten und der Minnesänger Alram von Gresten. Der Minnesang ist eine frühe Art der dichterischen Kunst, die im 13. Jahrhundert ihre vollste Blüte erreichte. Die gereimten Verse wurden von umherziehenden Sängern als Lieder vorgetragen. Die bekanntesten Minnesänger sind Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Neidhart von Reuenthal ua. Minnelieder konnten romantischen sowie politischen Inhalt haben und dienten wohl auch gewissermassen als Nachrichtenübermittlung.

Während von Nordvinus von Gresten bekannt ist, daß er im 13. Jahrhundert lebte und in Gresten einen Turm bewohnte, ist uns über die Person Alrams hingegen soviel wie nichts bekannt. Das Wenige, das wir von ihm wissen, hat sich aus den Analysen seiner Lieder ergeben sowie aus dem Text eines seiner Standesgenossen. Die "Grosse Heidelberger Liederhandschrift", deren Entstehung in die Jahre zwischen 1252 und 1258 zurückgeht, ist eine umfangreiche Sammlung von Minneliedern, welche mehrmals erweitert wurde. Etwa um 1314 wurde das Werk neuerlich durch eine Reihe Lieder ergänzt, von denen 14 Strophen unter dem Namen "Alram von Gresten" stehen. In der Großen Liederhandschrift ist den Liedern jeweils das Bild des dazugehörenden Dichters beigegeben, so auch bei Alram: Unter einem blühenden Rosenstrauch sitzen sich Herr und Dame gegenüber. Alram trägt im gelockten Haar einen Kranz und über einem grünen Leibrock ein blaues Überkleid mit Kapuze. Die Dame ist mit blauem Gewand und rotem Überwurf bekleidet. Auf dem Haupt trägt sie eine Haube mit straff angezogenem Kinnband, welches sie eher als eine verheiratete Frau als ein junges Mädchen ausweist. "... kein junges unerfahrenes Mädchen könnte dem Werben des Mannes mit jener sittigenden Überlegenheit begegnen, mit der sie hier auf die Anfangsworte des 'Lanzelet'-Romans Ulrichs von Zazikhofen hinweist: "Swer rechtiu wort gemerken kan, der gedenke wie (ein wise man hi vor bi alten ziten sprach, dem sit diu welt der volge jach; in duhte der niht wol gemuet, der aller der lut willen tuet)" (= Ein Weiser hat es einst gesagt und die Welt hat ihm seither recht gegeben: Es fehlt dem an der eigenen Wertschätzung, der stets tut, was man von ihm begehrt)" 1)

Mit diesem Spruch, der in einem aufgeschlagenen Buche steht, das sie in den Händen hält, antwortet sie Alram. In einer seiner Strophen spricht er nämlich die Bitte aus: Sie möge doch endlich seine Dienste berücksichtigen und sich dazu entschliessen, ihm ihren Beweis ihres guten Willens zu geben:

"Wolde sich diu guote noch bedenken nach dem
dienste min ! Funde ichs in dem mu te daz
si mir den willen taete schin !"

Das Wappen auf dem Bilde gibt über die Abstammung Alrams keinen Aufschluß : auf einem blauen Querbalken im goldenen Feld steht in schwarzen Buchstaben das Wort AMOR.
Die Große Heidelberger Liederhandschrift, die auch Manessische Liedersammlung oder Codex Manessa genannt wird, reiht Alram von Gresten in die Gruppe der kleineren Minnesänger. Er gehörte wahrscheinlich unter jene Dichter mit leicht gesunkenem Niveau und etwas zänkischer Vortragsart, denn der niederösterr. Minnesänger Geltar rügt drei seiner Standesgenossen:

> Alram, Ruprecht und Friedrich, welche die Herren von Mergersdorf so äffen;wäre Gericht, so ginge es ihnen an den Leib; denn sie sind zu feist bei ihrer Klage, und wer sich so (wie sie) nach Minne sehne, wäre in Jahresfrist tot. (Aus dem Lied "Gedrvt", IX.Strophen 3 - 11 von Herrn Geltar).

Neben einem Ruprecht handelt es sich hier offensichtlich um Alram von Gresten und Friedrich den Knecht. Alram mußte also um die gleiche Zeit wie Geltar gelebt haben. Die in der Strophe genannten Herren von Mergersdorf waren in Oberösterreich begütert. Man hat daher früher angenommen, daß Alram von Gresten aus "Garsten" an der Enns in Oberösterreich abstamme. W.Wackernagel 2) geht wohl von dieser Annahme aus und nennt sein Werk daher "Kürenbergii et Alrami Gerstensis carmina". Früher zog man auch eine Burg Gresta in Tirol als möglichen Abstammungsort in Erwägung. Der Name des Dichters heißt jedoch beständig "von Gresten". Dagegen aber finden sich für seinen Vornamen abwechselnd die Formen "Alram" und "Waltram". Das Bild Alrams trägt die Aufschrift Alram von Gresten. Auch Geltar gibt in der oben vorgetragenen Strophe die Form "Alram" wieder. Daher habe auch ich für meinen Artikel den Namen Alram vorgezogen. Die auf die Rüge des Minnesängers Geltar bezogenen Lieder Alrams wurden hierin aber ".... absichtlich übertrieben dargestellt ...." 3)

In den anderen alten Liederhandschriften, so z.B. in der "Kleinen Heidelberger Liederhandschrift", sind die Strophen Alrams von Gresten auf andere Dichter verteilt: nämlich I und III unter (15) Hohenburg, II unter(137) Spervogel, IV und V unter (110) Niune. Darüberhinaus steht die Strophe II in zwei anderen Liedersammlungen auch unter dem Namen Nithart (=Neidhart von Reuenthal).
Die Vermengung Alrams Lieder mit jenen der oben genannten Dichter sowie deren Auftritt wie Herkunft sprechen dafür, daß Alram aus der mittleren Donaugegend stammte und daß er zum Kreise der älteren Dichter zu zählen ist.
F.H.v.Hagen 4) schreibt über die auf Alram bezogenen Strophen: "....Die ihm bleibenden Lieder sind einfach und herzlich. Das erste ist noch in der älteren zweireimigen Weise und ganz trochäisch, ... Die Reime sind rein wie die Sprache".

Es ist also fraglich, wie weit man Alram von Gresten für den Dichter aller der ihm zugeschriebenen Lieder halten darf. Wahrscheinlich ist es so, daß Alram seine Lieder nicht alle selbst dichtete, sondern in erster Linie fremde Lieder vortrug. Das eine oder andere stammt wohl von ihm selbst. Aus dem verbliebenen Verrat Alrams läßt sich aber heute schwer entscheiden, welches Lied er tatsächlich selber schuf.
Ungewiß ist auch, ob die Bezeichnung "von Gresten" für Alram den Herkunftsort für einen Bürgerlichen meint, oder ob er einer ritterlichen Familie dieser Bezeichnung angehört, aus welcher uns Nordvinus bekannt ist, welcher im Jahre 1260 eine Urkunde siegelte.

Alram wurde bisher [illegible] soweit es den Bezirk Scheibbs als seine Heimat betrifft, außer bei Seefried, Gresten 5), wenig beachtet und wird hier erstmals in einer umfassenderen Weise vorgestellt. Den Schluß zu seiner Personendarstellung soll eine Strophe seiner Lieder bilden. Leider wurden diese bisher nicht ins Neuhochdeutsche übersetzt.

III.

Der ich gap vür eigen mich gar
miniu jar, nach ir hulden,
von schulden moht' is niht haben rat;
Wan si mag erzeigen so vil,
dem si wil, guoter dinge,
da ringe von sin gemuete stat.
Schoene, lob unt heil,
sunder meil, hat diu reine,
swie kleine st troeste mich,
ir lob ich doch künde :
Got sünde si niht,
daz si mich übersiht !

Nu han ich gedingen jedich,
daz si noch, diu vil sueze,
mir bueze die langen swaere min.
Sol mir niht gelingen von ir,
so get mir in min herze
der smerze, daz ich muoz in jamer sin,
In weiz niht ein wip,
der min lip vrum und ere
noch mere möhte han,
dan ieman gesünge :
gelünge mir da,
min leit waere anderswa.

IV.

Minne, ir habt mich so beswaeret,
daz ich ane vröude bin :
Swenne ir mir genaedik waeret,
so het' ich ze vröuden sin.
Doch si iu vor gesaget :
swenne ir an dem vriunde missetuot,
daz der vremde an iu verzaget.

Minne, volget miner lere,
tuot an iuwern vriunden baz :
Er ist iemer sunder ere,
dem die sine sint gehaz.
Swie vil gar ich iuwer si,
ich wird' iu des willen wol ein gast,
da enste genade bi.

Quellen und Literatur über Alram von Gresten

1) Wilfried Werner, Ein Herz, ein lib, ein munt, ein mut. 1980
2) W.Wackernagel, Kürenbergii et Alrami Gerstensis carmina, 1827
3) P.H.v.d.Hagen, Minnesänger, Leipzig 1838, Bd.II,S.160,Bd IV,S.472
4) wie Nr.3)
5) Otto Seefried, Geschichte des Marktes Gresten, 1933,S.5
G.Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters,Schlußband 1934, S.271
P.Pfeiffer, Die alte Heidelberger Liederhandschrift,1962,S.130, 131,159,160,195-197
E.Jammers, Das Königliche Liederbuch des deutschen Minnesanges, Heidelberg,1965,S.139,142,144,163
St.Pöltner Diözesanblatt, Geschichtl.Beilagen,Bd.15, S.406
Die deutsche Literatur des Mittelalters,Verfasserlexikon, Bd.IV,

Her Alram vō Gresten.

Pöchhacker

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 5 ✓ Mai 1982 19 Jahrgang

Auf den Spuren der verschwundenen Schlösser und Kirchen unserer Heimat.

(Herbert Pöchhacker)

Die Burg (Ober-) Hausegg

Südwestlich des Ortes Gresten (407m) erhebt sich der 958 m hohe Schwarzenberg, dessen nördlicher Ausläufer O b e r h a u s - k o g e l den "Schloßkogel" genannten Burgstall Oberhausegg trägt. Der 586 m hohe Burghügel liegt im Zwiesel zweier unbedeutender Bäche und ist im Süden mit dem Bergmassiv durch einen flachen Sattel verbunden, auf dem der Weyerhof, Schadneramt Nr.59, liegt. Im Norden, Osten und Westen fällt sein Gipfelplateau teils in überhängenden Felswänden ab, welche die überwaldeten Abhänge des Burghügels krönen. Im Tal verläuft der uralte Verbindungsweg Gresten - Gaming.

Hinter dem Gasthaus Yobsbach Nr.29 steigt ein Feldweg an, der zu dem Burgstall emporführt. Der Weg erreicht zuerst die Stelle des ehemaligen, heute verschwundenen Burgtores, das rechts von einer 10 m hoch gelegenen Vorburg gedeckt wird. Von der gesamten Anlage sind nur mehr Grundmauern erhalten. Die Grundmauern dieses Vorwerkes, welches den westlichsten Teil des Burgstalles darstellt, zeigen ein unregelmässiges Viereck von etwa 13 x 7,50 m. Die südseitige Mauer dieses Gebäudes liegt im Zuge der über dem Burggraben aufragenden Umfassungsmauer, die mehrmals leicht gewinkelt in einer Gesamtlänge von 67 m zum Ostrand des Burgstalles führt. Nach Passieren des Burgtores läuft der Weg gegen Osten dem Hang der Vorburg entlang und wendet sich schließlich gegen Süden durch eine leichte Geländemulde empor zu einem hölzernen Bildstock vor der ehemaligen Umfassungsmauer. Der Zwingerplatz bildet eine Fläche von 25 x 25 m, die jedoch durch die Hänge der Vor- und Hochburghügel auf den Bereich des Burgweges beschränkt wird. Von dem Bildkreuz steigt der Hang gegen Norden terrassenartig zur 7 bis 8 m höher liegenden Hochburg an. Auf diesem künstlich abgestuften Teil des Burgstalles standen Nebengebäude. Er bildet eine ovale Fläche von 34 m Länge und 15 m Breite, die im Osten mit einer im stumpfen Winkel an die südliche Ummauerung ansetzenden Umfassungsmauer begrenzt wird, hinter welcher der Hang äußerst steil abfällt. Auf der östlichen Hälfte ragt ein 3 m langes, etwas über 1 m starkes Mauerstück 1 m aus der Erde und 3 m südlich daneben und parallel dazu eine ebenerdige Grundmauer gleicher Länge. Gegen Norden schließt der Platz mit den Mauertrümmern mit einem 1 m hohen, 15 m langen Wall, dessen Enden gegen Norden leicht abgewinkelt sind, der unzweifelhaft eine Mauer birgt. Von diesem Wall gelangt man über einen 8 m breiten

und 20 m langen i n n e r e n H o f zur gegenüberliegenden Hochburg, auf dessen Platze sich heute die weithin sichtbare Oberhauskapelle erhebt, die 1854 aus den Steinen der damals noch vorhanden gewesenen Mauerresten erbaut wurde, während man gleichzeitig den noch offenen Burgbrunnen zuschütteto. Das Areal der Hochburg überhöht den Burghof 1 - 2 m und bildet die Grundrißform eines ungleichseitigen Vierecks. Die südliche Grundmauer ist in einer Länge von 17 m noch bis 1 m hoch erhalten, da sie aus der Fläche des Burghofes aufsteigt und teilweise am Felshügel "lehnt". Die Scheitelfläche dieses Mauerzuges liegt heute in gleicher Höhe mit dem Plateausüdrand, der 1 m zum Nordrand hin ansteigt. Die größte Länge der Hochburg in Ost-West Richtung beträgt 22 m, ihre Breite 9,50 m. Der Grundriß des Gebäudes wurde in erster Linie dem Felsenuntergrund angepaßt, der hier nicht nur gegen Norden und Osten, sondern auch gegen Westen im Steilhang 15 m in den Zwinger abfallt. Vom Hochplateau ragt eine 1 m breite Felsnase mit waagrechter Oberfläche 3,30 m weit gegen Westen über den Abgrund hinaus, die in jene Mauer einbezogen war, welche an diese Felsnase ansetzend einige Meter gegen Osten verläuft und einen südwestlichen Mauerwinkel einnimmt. Die 4,70 m gegen Norden reichende massige Westmauer liegt unmittelbar über dem Westhang und ist am Nordende, wo ein geringer Rest der Nordmauer im stumpfen Winkel ansetzt, von handstarken Baumwurzeln überdeckt. Die auf der westlichen Plateauhälfte stehende Kapelle mit dem Eingang an der Nordseite mißt 4,10 x 3,40 m.

Die insgesamt 60 m lange Anlage nimmt das Gipfelplateau und die ihm vorgelagerten Hänge ein, die terrassenartig abgegraben wurden. Sie war im Süden gegen den Bergsattel zu von einer Umfassungsmauer umgeben, von welcher der Steilhang nach aussen 10 - 15 m in den 110 m langen und 15 m breiten Burggraben abfällt, der sich im Westen um das Vorwerk krümmt und an das ehemalige Tor heranreicht. Die Scheitelfläche des 3 m hohen Außenwalles, die zugleich mit der Grabensohle gegen Osten einige Meter absinkt, ist heute stellenweise bis zu 2 m breit.

Der Oberhauskogel ist noch unter dem Namen "Schloßkogel" bekannt und es wird berichtet, daß von ihm ein unterirdischer Gang zur Burg Reinsberg und zum Schloß Niederhausegg (Stiebar) geführt habe. - Als der alter Meierhof der Burg Oberhausegg gänzlich verfallen war, wurde laut O.Seefried der eingangs erwähnte Weyerhof als "Oberhaus-Meierhof" angesprochen. Die Burggründe waren bereits 1504 zum Weyerhof geschlagen worden.

Eine Sage erzählt von einem Schatz, der auf dem Oberhauskogel vergraben sein soll: "Auf dem Burgstall der ehemaligen Burg Oberhausegg bei Gresten ist ein Schatz vergraben. Wer ihn heben will, muß an einem bestimmten Tage beim letzten Abendscheine den Burgstall besteigen und auf ihm ein viereckiges Leintuch ausbreiten. Wann dann die mitternächtliche Stunde schlägt, muß er nochmals, aber ganz allein, den Burgstall besteigen, darf aber dabei kein Wort sprechen. Wer dies alles richtig macht, findet auf dem weißen Leinen den Burgschatz liegen."

Die Babenberger waren im 12. Jahrhundert nicht allerorts in Niederösterreich gebietende Landesfürsten. Gleich ihnen erfreuten sich einzelne Grafen der größten Selbständigkeit, so auch bei

Gresten die Herren von Hausegg. Aber bereits im 13. Jahrhundert erscheinen die Hausegger als regensburgische und seitenstettische Lehensträger, hatten aber dennoch weiterhin auch freieigenen Besitz um Gresten.

1142 wird Berengar von Hawsec, ministerialis Austriae, in einem Lehensbrief des Bischofs Heinrich I. von Regensburg erwähnt (Wißgrill IV, S.215). Von 1184 bis 1201 kennt Otto de Husekke, ministerialis Austriae, mehrmals in Urkunden vor. Dessen Söhne Friedrich, Otto II. und Heinrich treten in der Zeit 1222 - 33 auf. Friedrich von Hausegg hatte die Söhne Heinrich und Friedrich II. Heinrich fiel in der Schlacht des Königs Ottokar gegen Bela IV. von Ungarn 1260 bei Kreissenbrunn. Letzter des Geschlechts war Friedrichs II. Sohn Friedrich III., mit dem das Geschlecht im Mannesstamme erlosch.

1305 starb der letzte Hausegger Friedrich der III., der aber nicht auf der Burg Hausegg bei Gresten, sondern ständig auf seiner Burg Haus bei Wieselburg, welche ebenfalls ihm gehörte, wohnte. Jedenfalls fertigte Friedrich sämtliche Urkunden auf Burg Haus aus.

Nach dem Ötscherbuch war 1280 die Burg Hausegg an die Ritter von Brunnberg, Ministerialen von Regensburg und Seitenstetten verliehen, was wohl auf einen Umstand zurückzuführen ist, den Seefried näher beleuchtet: " Daß jedoch die bayrischen Freyen von Baumgarten in einen wenn auch nur kurzen Besitz der Veste Hausegg gelangt sein sollen, ist nach allem bisher Ermittelten in Hinblick auf die übrigen Hausegger Urkunden der Zeit unverständlich. Laut einem ohne genaues Datum abgefaßten Eintrag im Codex Traditionum des Zisterzienserklosters Aldersbach bei Wilshofen in Bayern gibt nämlich Herr Dietrich von Baumgarten dem Bischof Heinrich II. von Regensburg (1277 - 96) die innegehabten Lehensgüter: die Burg Hausekk (castrum in Hausekk), den Markt Grösten (forum in Grosten) und 255 Höfe zurück." (Mon.Boica V,352).

Friedrich III. von Hausegg war vermählt mit Elisabeth von Lonsdorf. Friedrich hatte eine Tochter Eufemia, die mit Heinrich von Stein, dem Sohne Ottos d.Ä. des Steiners von Lunz, verheiratet war. Jedenfalls erscheint Heinrich von Stein 1288 auf Hausegg seßhaft. Den anderen Anteil an der Burg Hausegg hatte Otto der Zinzendorfer durch seine Verehelichung mit Gertraud, der anderen Tochter Friedrichs von Hausegg, erlangt. Friedrich, der also auf der Burg Haus bei Wieselburg (heute Schloß Rottenhaus) lebte, vergab die Burg Hausegg als Lehen an seine Schwiegersöhne.

Zwischen diesen kam es zu Streitigkeiten. Otto von Zinzendorf verkaufte nämlich seinen Anteil an Hausegg um 100 Pfund Wr.Pfennige seinem Schwager Otto von Stein, welchen Verkauf der Zinzendorfer aber nachträglich anfocht. Herzog Rudolf legte am 23.1.1301 diesen "chrieg seiner lieben getrewen diener Otten von Cynzendorf einhalben vnd Otten dem Stainer anderhalben vmb daz havs Havsecke" bei. Als Schiedsrichter fungierten Ulrich von Merkenstein, Weikhart von Toppel und Konrad der Scheuerbeck.

Die Klage des Zinzendorfers wurde von dem Schiedsgericht abgewiesen; es wurde ihm aber der Neubau eines Hauses (=Burg) bewilligt auf dem Hausegger Gebiet wo er will, außer an drei näher bezeichneten Stellen: auf Wolfhart des Goten lehen, noch auf Otten des Ammannes Hofes noch auf dem Gut in dem mistpathe."

Otto der Zinzendorfer errichtete die ihm bewilligte Burg. Diese neue Burg von Hausegg wurde nun zwecks Unterscheidung von der alten Feste "Nieder-Hausegg" genannt, während die alte Burg fortan meist "Schloß Oberhaus zu Hausegg" tituliert wurde.

In den Jahren 1301 - 1326 gibt "Ott von Havsekko genannt Stainer", dem Stift Seitenstetten zahlreiche zur Burg Hausegg gehörende Lehen gegen Geldentschädigung zurück und 1326 verkaufte er auch die Burg Hausegg dem Bischof Nikolaus von Regensburg, behielt sie aber als Lehen auf Lebenszeit. Fortan gaben die Beschöfe die Burg zur Pflege aus.

Auf des Steiners Vorschlag wurde sein Schwiegersohn Marichart von Preuhafen von Steyer und sein Oheim Friedrich von Leiben auf Hausegg als Burggrafen gesetzt. Durch die Verschwägerung der Hausegger mit den Steinern, die vorher das alte Ritterlehen Lunzsee zu Lehen trugen, kam der See zu Lunz an Hausegg, den Marichart der Preuhafen von Hausegg 1343 an Herzog Albrecht für seine Stiftung Gaming verkaufte.

Am 22.2.1342 bestätigt Marquard der Häusler auf Burg Haus, daß ihm Bischof Heinrich die Pflege der Burg Hausegg unter bestimmten Bedingungen übertragen habe: er muß auf Verlangen des Bischofs die Burg jederzeit herausgeben. Er soll einen Torwartel, 3 Wächter auf eigene Kosten aufstellen, während der Bischof den Sold bezahlen werde. Für seine Dienste wurde Marquard dem Häusler neben verschiedenen Einkommen aus dem bischöflichen Besitz zu Steinakirchen die gewöhnliche jährliche Burghut versprochen: 3 Muth Korn und obensoviel Hafer vom Anbau zu Hausegg und 3 Dreiling Wein aus dem bischöflichen Keller zu Pöchlarn.

Am 26.9.1344 zu Ansbach, überläßt Bischof Friedrich von Regensburg seinen Brüdern, den Burggrafen Johann und Albrecht von Nürnberg, die Vesten Hausegg und Haus, sowie alles was das Bistum sonst in Österreich besitzt als Pfand, damit sie ihn frei machen von Schulden an Juden und Christen. Bald wurde das Pfandgut zurückgestellt.
Am 29.11.1350 bekennt Walter von Seisenegg zu Hausegg, daß ihm der Bischof Friedrich unter ähnlichen Bedingungen wie vorher dem Häusler die Burg Hausegg zur Behütung übertragen habe. (HSt.Ö)
Seit etwa 1362 sind die Herren von Zinzendorf, die 1301 Niederhausegg errichteten, durch 80 Jahre Schirmherren von Ober-Hausegg.
Bischof Konrad gibt am 29.2.1368 dem Burggrafen zu Hausegg, Ritter Christian I. von Zinzendorf schriftliche Instruktionen wegen Pflege und Schutz der damals dem Domkapitel verpfändeten Veste. (Ried II 904) Bischof Konrad und sein Kapitel bevollmächtigten am 9.1.1370 die Domherren Paul Kölner und Ulrich den Nusberger, die Herrschaften Pöchlarn und Hausegg dem Probst von St.Pölten zu verpfänden (Janner II, 597). Nach der Wiedereinlösung verpfändete das Bistum um 1391 neuerdings Hausegg, diesmal an Rudolf und Reinprecht von Wallsee, für kurze Zeit. (Plesser 220)
Nach Christian I. von Zinzendorfs Tode 1404 hauste sein gleichnamiger Sohn als regensburgischer Pfleger aus Oberhausegg.

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr.6 Juni 1982 18. Jahrgang

Auf den Spuren der verschwundenen Schlösser und Kirchen unserer Heimat.

(Herbert Pöchhacker)

(Fortsetzung v.Nr.5/82)

Die Burg Hausegg wurde im Erbfolgestreit der Habsburger Ernst und Leopold 1412 dem Christian II. von Zinzendorf durch seinen Gegner Reinprecht von Wallsee abgenommen, die aber des Zinzendorfers Mitstreiter Konrad der Kreiger wieder eroberte.

Im Vergleiche vom 11.4.1412 bekannte Reinprecht von Wallsee, daß ihm die Feste auf Grund Zinzendorfer-Briefe vom zinzendorf'schen Burggrafen, dem Harfner, freiwillig übergeben worden sei. Deshalb hat Kreiger die Burg dem von Wallsee bis zum Georgitag zurückzustellen und dieser verpflichtet sich, dieselbe 8 Tage später wieder dem Zinzendorfer zu überlassen, welcher aber dem Wallseer seinen Gehorsam verspricht. (Not.Bl.1852, S.8)

Da die Zinzendorfer fortwährend auf Niederhausegg hausten, vergaben sie Oberhausegg zur Pflege diesmal dem Harfner (Hafner, Heffner). Trotz dieses Verkommnisses von 1412 übertragt der Regensburger Bischof am 22.7.1413 die Burg neuerlich dem Christian von Zinzendorf zur Beschirmung (HSt.A.K.). Nach dessen Ableben wurde sein Sohn Wolfgang dort bischöflicher Pfleger bis 1442 (Seefried).
Danach treffen wir auf Oberhausegg keine Zinzendorfer Pfleger mehr.

Die Nachfolger der Zinzendorfer als Pfleger waren die Prunner. Die Besitzunsicherheit in Österreich machte die Bischöfe bei der Bestellung ihrer neuen Pfleger vorsichtig und gaben denselben immer nur kurzfristige Vollmachten, die aber nach wenigen Jahren immer wieder erneuert wurden, wie dies bei Sigmund Prunner auf Oberhausegg ersichtlich ist. Ägid von Wolfstein (auf Schloß Wolfpassing) verursachte dem Prunner auf Hausegg manchen Schabernak. Im Schiedspruch vom 14.4.1445 wurde bestimmt, daß Ägid von Wolfstein dem Prunner den gesamten Schaden vergüten und dem Bischof Friedrich Abbitte leisten müsse (Becker).

Pankraz von Plankenstein, lange Zeit bischöflicher Pfleger zu Pöchlarn, riß die Abgaben der bischöflichen Untertanen auf der Herrschaft Hausegg an sich, mußte sich aber am 4.2.1451 dem damals in Pöchlarn weilenden Bischof Friedrich gegenüber verpflichten, die aus den zu Hausegg gehörenden Ämtern eingehobenen Naturalleistungen durch Geldgaben auszugleichen (HSt.Ö).

1457 gab Bischof Friedrich die Feste dem Wolfgang Jörger zu St.Jörgen Tollet und Lichtenau und dessen Söhnen Hans und Andre (Becker), welche seit 1451 mit der Burg Haus bei Wieselburg von ihm belehnt wurden (Schloßarchiv Stiebar). Vermutlich aber nur auf ein Jahr, denn 1458 war die Burg wieder ausgelöst.

Am 24.4.1458 nimmt der oberste Verweser des Hochstiftes Regensburg, Herzog Ludwig von Bayern-Landshut, den Dienstrevers des Sigmund Prunner, als Pfleger von Hausegg entgegen (Schloßarchiv Stiebar).

Am 8.4.1466 bestätigt Sigmund Prunner in Pöchlarn, Hausegg pflegweise von Bischof Heinrich erhalten zu haben, ebenso übergibt er denselben die Veste am 10.9.1470 (HSt.Ö). Sigmund Prunner bleibt dort bis 1480 Burggraf. Ab diesem Jahr finden wir Moritz Prunner auf Hausegg (Becker). 1487 verzichtet Bischof Heinrich in Einigung mit dem Koadjutor auf alle Güter in Österreich, darunter auch Hausegg und begnügt sich mit den Vikariatseinkünften (Janner III,517).
1490 erscheint Jorg Prunner auf Oberhausegg (LAÖ).
1503 erhält Vinzenz Oberhammer zu Ernegg pflegweise Schloß Oberhausegg (HSt.Ö). 1528 wird Hans von Pirching als angehender Pfleger zu Oberhausegg genannt (Becker). 1529 beschreibt der regensburgische Pfleger zu Pöchlarn Wilhelm von Zant die Einkünfte der bischöflichen Herrschaften Pöchlarn und Oberhausegg seinem Herrn (Plesser 220, 223).

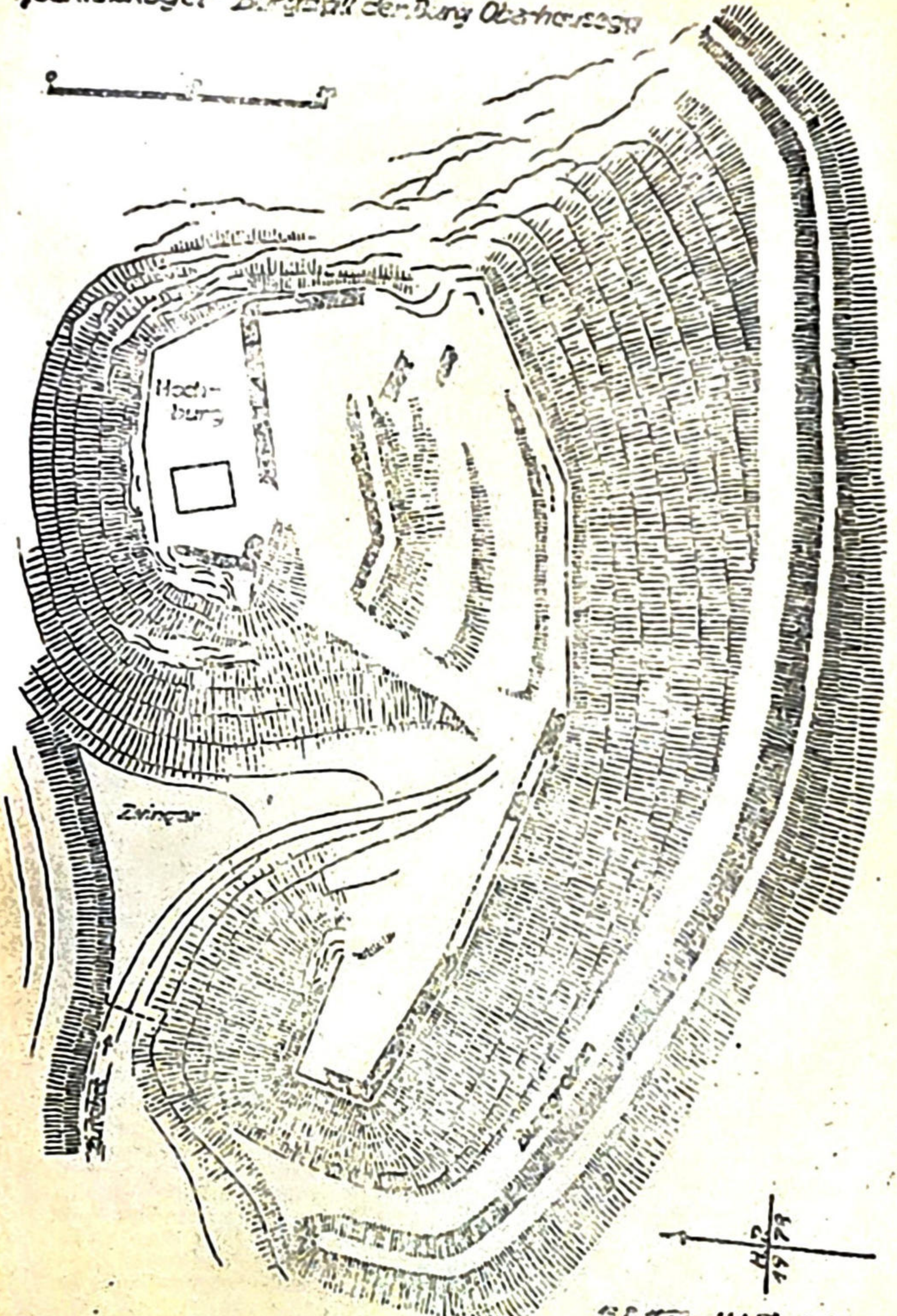
1534, am 25.7. verkauft Herzog Johann in Bayern, Administrator des Stiftes Regensburg, mit Einwilligung des Domkapitels, das Schloß Oberhausegg und die dazugehörenden Ämter dem Wolf Ödter zu Ernegg (HSt.A.K.) Wolf von Ödt erwarb auch die Herrschaften Ernegg und Reinsberg. Während Reinsberg und Ernegg in den Händen der Öder verblieb, veräusserten sie Oberhausegg 1547 an die Zinzendorfer auf Niederhausegg.

Im Urbar von 1588 wird berichtet, daß das Schloß Oberhausegg "samt seinen Hausberggräben und Gemäuern derzeit öd, doch woll wieder zu erpawen wär". Im Bauernkrieg 1597 war daher dort kaum mehr viel zu holen, wie oft vermutet wird. 1612 wird beurkundet, daß das Schloß Oberhausegg "dieser Zeit völlig öd und nichts als ein zusammengefallenes Gemäuer" ist.

(Die Zusammenstellung der Geschichte von Oberhausegg erfolgte, großteils nach dem Werk "Die Geschichte des Marktes Gresten" von Otto Gf.Seefried).

Der Oberhauskogel

„Schloßkogel" Burgstall der Burg Oberhausegg



M. 1. Pöchhacker

K. Wolfram

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr.7 Juli 1982 16. Jahrgang

Auf den Spuren der verschwundenen Schlösser und Kirchen unserer Heimat

(Herbert Pöchhacker)

Die verschwundene St.Martinskirche in Unternberg/Purgstall

Im Frühling 1973 erzählte mein Vetter: "Der Ziehvater meines Vaters (vom Hofe Weinberg Nr.3) war mit anderen Bauern der Umgebung einmal beim Wiesbauern beim vergnüglichen Kartenspiel beisammen. Es wurde ziemlich spät und als es schon auf Mitternacht ging, hörten sie draußen ein Brausen und Heulen. Und als sie erschrocken beim Fenster hinaussahen, fuhr in Windeseile eine "schwarze Karosse", von vier schwarzen Pferden gezogen, in dem am Hofe vorbeiführenden Hohlweg den Mortenberg hinauf. Hinten haben sie "einen" nachhumpeln gesehen".
Diese "schwarze Karosse", die früher oft auftauchte, ist in der Gegend von Hochrieß-Purgstall a.d.Erl. allgemein bekannt. Erfahrungsgemäß erscheinen nächtliche gespenstische Fuhrwerke (vor allem auch Schimmel) stets an einst wichtigen, zumindest doch stark befahrenen Wegen: So ein Weg war jedenfalls auch der beim Wiesbauern, Unternberg Nr.2, Gde.Purgstall a.d.Erlauf, beginnende Hohlweg, der bergwärts zu den Weinberg-Häusern führt. Im Laufe der Jahrhunderte wurde dieser Weg mehrmals erneuert, teils verlegt, denn es finden sich hier heute vier nebeneinanderliegende, mehrmals sich kreuzende Fahrrinnen. Laut Überlieferung sei dieser Weg der Vorläufer der Eisenwurzenstraße gewesen, der über den östlich der Erlauf sich erstreckenden Höhenzug gegen Süden führte, welche im Mittelalter entlang der Großen Erlauf neu angelegt wurde. Nach anderen Mitteilungen soll der Weg in alten Zeiten die einzige Zufahrt des Weilers Weinberg gewesen sein. Jedenfalls dürfte es sich hier um einen äusserst bedeutenden und bekannten Straßenzug gehandelt haben, der von vielen Reisenden benützt wurde.
Diese Tatsache dürfte in erster Linie zum Bau einer Kirche an diesem heute verödeten Weg beigetragen haben. Die Kirche stand auf Passauer Gebiet und war dem hl.Martin geweiht. St.Martin, Patron der Nächstenliebe, wurde in unserer Gegend sehr verehrt und die ihm geweihte Kirche in Unternberg von den aus der Ferne kommenden Mariazeller Wallfahrern, deren Weg an der Hochrieß vorüberführte, gerne besucht. Die St.Martins-Kirche war nach C.Schachinger auch für die in der Umgebung wohnenden Gläubigen ein oft besuchter Wallfahrtsort.

Das Martins-Patrozinium für Kirchen ist bereits Ende des 8.Jahrhunderts möglich. Es darf daher, wie Schachinger bemerkt, an einen hölzernen Vorgängerbau aus früheren Jahrhunderten gedacht werden, der möglicherweise im 12. oder doch zumindest im 13.Jahrhundert von einem (romanischen) Steinbau abgelöst wurde.
Die "Mortenkirche", wie sie im Volksmunde genannt wird, erhob sich über dem tief eingeschnittenen Hohlweg gegenüber dem eingangs erwähnten Wiesbauernhofe, auf einem abgegrabenen Hangplateau des Mortenberges, etwa 15 bis 20 m über der Talsohle. In den alten Land-

karten des 17.Jahrhunderts ist "St.Martin" als Ort mit Kirche eingezeichnet und P.W.Weiskern schreibt: "St.Martin.O.W.W.St.Mörten, ein Kirchdorf an der großen Erlauf, zwischen Pothenhaus und Burgstall."
Der Name des etwa 300 m südlich abliegenden "Kapellenhofes", Unternberg Nr.1, heute das Wirtschaftsgebäude der bekannten Kneipp-Kaltwasserheilanstalt Unternberg (Lumpor) darstellend, weist auf die verschwundene Martinskirche, die in Urkunden meist als "Kapelle" bezeichnet wird: "1416, am 25.Mai, verkaufen Wilhalm Frawndorfer, gesessen bei Buerkstal (=Purgstall) auf dem Hof bei der Sand Mertenkapelle (=Kapellenhof), und Anna seine Frau, dem Abt Peter II. und den Konvent zu Göttweig für deren Oblei ihre freieigene, von Großvater und Vater ererbte Wiese im Ausmaß von vier Tagwerken."(FRA 52, Nr.1060, S.160).
Zu der Kirche gehörte ein Friedhof, der etwa 400 m nordwärts am Ufer der Erlauf gelegen ist. Der Name dieser Wiese (Parz.260/1) "Freithofwiesl" erinnert an die ehemalige Begräbnisstätte. Sie ist etwa 60 m lang und 10 m breit, wurde aber seit Anfang 1700 nicht mehr belegt. Danach fiel das "Wiesel an der Hochrieß" der Pfarrkirche in Purgstall zu und wurde um 1 fl.verpachtet. Der Friedhof wird im Osten von steil ansteigenden Berghang, im Norden vom Erlaufflusse und im Westen von einem eingeschnittenen, abwärts zur Erlauf führenden Feldweg begrenzt, der als "Hochrießer Furt" dort den Fluß querte.
C.Schachinger gibt die Breite der Kirche mit 12 m, ihre Länge in der Apsis mit 17 m an. Ich habe den Grundriß so gut als möglich rekonstruiert. Die noch deutlichen Erhebungen des Bodens ergeben eine Außenbreite von 5,50 bis 6 m und eine Länge (mit Apsisrundung) von 13 m. Mit diesen Massen nähert sich die Kirche in der Form und Größe jener von Feichsen (4.5 x 14 m). Es ist dies das übliche Maß der romanischen Kleinkirchen. Schachinger hatte eine Umfassungsmauer und Mauerteile der Sakristei im Auge, durch die er auf die unwahrscheinliche Breite von 12 m kam. - Das Apsidenhalbrund beträgt etwa 3,5 m im Außendurchmesser. Ich konnte bisher aber nicht feststellen, ob zwischen Langhaus und Absis ein Chorquadrat eingezogen war, wie dies häufig der Fall ist (z.B. Feichsen). Am Standort der Kirche habe ich einige alte Gefäßscherben ausgegraben.
Mitte August 1981 wurde bei den Umbauten am Hofe Weinberg Nr.3, Gde.Purgstall/Hochrieß, im Mauerverbande ein Fragment eines gotischen Fensterrahmens aus Tuffstein freigelegt. Da der Hof 300 bis 400 m der ehemaligen Martinskirche benachbart liegt, stammt der Fund wohl unzweifelhaft aus dieser Kirche. Die Mauern des Hofes sind großteils aus ungebrannten Lehmziegeln aufgeführt. Im Jahre 1826 ist der Hof abgebrannt, wobei einige Ziegel derart erhitzt wurden, daß sie dabei zur Hälfte gebrannt worden sind. Da nun auch der Teil des gotischen Fensterrahmens an einer Seite die starke Hitzeeinwirkung erkennen läßt, muß er sich 1826 bereits im Mauerverbande befunden haben. Es geht daraus hervor, daß das Fragment wahrscheinlich bald nach Auflassung der Kirche nach 1784, für den Hof als Baumaterial genommen wurde.- Vor allem aber besagt dieser Fund, daß die ursprünglich romanisch erbaute Mertenkirche eine gotische Veränderung erfahren haben muß.

Die Kirche "Sanct Mörten" ist auf den Landkarten von Georg M.Vischer aus den Jahren 1670 bis 1680 abgebildet. Eine grössere Darstellung zeigt die Vischer-Karte (ca.1:144.000), die 1697 als Raubdruck von Jacobus Hoffmann herausgegeben wurde. Kartenwerke zeigen im Grunde wenig Erkennungsmerkmale von Gebäuden, sondern stellen in erster Linie ein Bauwerk symbolisch dar. Man darf sich im allge-

meinen bei diesen Landkartenbildern, allein schon wegen ihrer Kleinheit, im Hinblick auf das wirkliche Aussehen nicht verlassen. Nachdem Vischer aber bemüht war, die Schloßbauten in dieser Karte erkennbar darzustellen (Reinsberg, Perwart), ist anzunehmen, daß er auch bei der Mertenkirche eine gewisse Charakteristik festgehalten hat. Jedenfalls liegt die Kirche auch auf der Karte am Berghang. Die Landkarte zeigt die Darstellungen von Süden. Da die Mertenkirche im Süden vom Berghang gänzlich verdeckt, die Längsseite daher nur von Norden sichtbar war, muß die Abbildung bei Vischers seitenverkehrt sein. Trifft diese Annahme zu, so deckt sich Vischers Zeichnung mit dem festgestellten oberflächlichen Grundriß. Danach hätte die Kirche über ihrer Apsis einen Turm getragen, das Langschiff hatte drei Fensterachsen. Hinter der Kirche ragte ein niedriges Gebäude hervor, sicherlich die Sakristei. Nach alter Überlieferung habe der um das Jahr 1970 umgebaute Hof "Wiesbauer", Unternberg Nr.2, mit der benachbarten Mertenkirche, deren Standort heute zu diesem Hofe gehört, in Verbindung gestanden. Beim Umbau des Hofes wurde eine Mauernische zerstört, die den Namen "Beichtstuhl" führte. Im Hofe soll auch eine Monstranz eingemauert sein. Bei den Umbauten fand man an der bezeichneten Stelle jedoch nur einen alten, zusammengefalteten Lappen.

Die Mertenkirche hatte nach Schachinger drei Altäre. Die letzte Einrichtung stammte aus dem Barock. Vor dem Hauptaltare lag ein Grabstein, der nach der Zerstörung der Kirche in das Gehöft Unter-Koth, Koth Nr.2,Gde.Purgstall, gebracht wurde und dort bedauerlicherweise als Türstaffel vor die Haustür gelegt wurde. Der Stein wurde dabei so derart abgetreten, daß von der ehemaligen Inschrift kein Buchstabe erhalten blieb. Erkenntlich ist noch teilweise das Wappen, welches C.Schachinger in den noch erkennbaren Teilen zeichnerisch ergänzt und in seinem Buch abgebildet hat. Es zeigt in einem Kreisring als Helmzier zwischen offenem Flug eine Doppellilie. Schachinger führt weiters aus, daß die Steinplatte (180 x 87 cm), die Gruft des Erbauers der Kirche, einen Herrn von Matzleinsdorf, bedeckt habe und aus der Zeit um etwa 1400 stamme. Um diese Zeit jedenfalls übten die Matzleinsdorfer das Patronat über die Kirche aus. Möglicherweise ließ jener hier bestattete Herr von Matzleinsdorf die Kirche (um 1400) umgestalten, wofür der aufgefundene Teil einer gotischen Fensterrahmung spricht. - Dem gegenüber stellt H.Hornung fest, daß die Form des Wappens eher auf die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts deutet und daß eine Ähnlichkeit mit dem Wappen der Salburg von 1571 besteht.

Der folgende Abschnitt könnte betitelt werden: Die Zugrunderichtung der St.Martinskirche. - Zur Kirche gehörten ursprünglich die Zehente von 12 umliegenden Bauernhäusern. Zur Zeit des Protestantismus um 1590 erlangte der radikale Protestant Jakob von Kling das Patronat der Kirche, der danach trachtete, die Zehente des Gotteshauses in die eigene Tasche fliessen zu lassen. Deshalb beschwerte sich 1640 der Purgstaller Pfarrer, der damals die Aufsicht über die Mertenkirche hatte, daß die Kirche keinen Pfennig Einkommen habe, wovon das Gebäude erhalten werden könne. Die Opferkreuzer von den Wallfahrern, die jährlich kaum 5 fl.betrugen, langten nicht aus, den Bau instand zu halten. Selbst die Einführung einer Prozession, die alljährlich einmal, am 1. Mai von Purgstall aus zur St.Martinskirche zog, wo dann vom Priester eine Fest-Predigt und ein Hochamt gehalten wurde, konnte die zunehmende Vernachlässigung der Kirche nicht mehr aufhalten. Als Kaiser Josef II. das Wallfahrtsverbot aussprach, verlor die Mertenkirche schliesslich ihre letzte Einnahmequelle, die Opferkreuzer. Weil nun die

Kirche schon längst keine seelsorgliche Funktion mehr ausübte, zudem Gottesdienst nur mehr in Pfarrkirchen ausgeübt werden durfte, wurde 1784 unter Kaiser Josef II. die Kirche gesperrt. "Sie wurde ihres Charakters als Gotteshaus entkleidet und damit gleichsam für vogelfrei erklärt." (Schachinger).

In kurzer Zeit war die Einrichtung in die Umgebung verschleppt: Zwei Statuen -- Petrus und Paulus -- und die Bilder "die Flucht nach Ägypten" und "der hl.Josef als Nährvater", kamen zum Wiesbauern. C.Schachinger hat seinerzeit die Gegenstände erworben, ließ sie restaurieren und stellte sie im Benefiziatenhause auf. Der Gruftdeckel kam als Türstaffel vor die Haustüre des Hofes Unter-Koth, Koth Nr.2. Das Hochaltarbild, darstellend den hl.Martin, kam in den Pfarrhof Purgstall. Die Glocke kam in die 1831 erbaute Zarnsdorfer Kapelle, wurde aber von dort für den ersten Weltkrieg im Jahre 1917 eingeschmolzen. Der im Jahre 1714 von Urban Altlehner gewidmete silberne Kelch dürfte nach Schachinger in die Pfarrkirche gekommen sein; die Kirchentüre kam auf Umwegen in das Bauernhaus Schaumühle, Schauboden Nr.5. Das alte Türschloß hat Schachinger erworben; die Uhr aus der Sakristei wurde um 1910 noch in einem Gehöft in Schauboden verwahrt. Zwei Engelsstatuen sowie Christus am Kreuze befinden sich heute im Kapellenhof und wurden neuerdings restauriert. Sie befanden sich vorher in der unfernen Wegkapelle an der Straßengabelung Weinberg-Wiesbauer-Purgstall, die aus den Steinen der abgebrochenen Kirche errichtet wurde.
Nachdem die Mertenkirche ihrer Einrichtung, die also großteils aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt, entledigt war, bewarb sich die Purgstaller Kirchenverwaltung beim Kreisamt St.Pölten um die Überlassung des Steinmaterials, welches zur Errichtung einer Friedhofmauer für den neu angelegten Friedhof südlich des Ortes benützt werden sollte, welche Bitte laut Dekret vom 4.3.1784 gewährt wurde.
Die Erinnerung an einen unterirdischen Gang, welcher von der St.Martinskirche gegen Purgstall geführt habe, ist noch nicht vergessen.

- - - - - - - - - - - -

Literatur über die St.Martinskirche:

Friedrich W.Weiskern, Topographie von Niederösterreich, 1769, Bd.I, S.388;

Cölestin Schachinger, Geschichte des Marktes Purgstall a.d.Erl., 1913, S.10,29,37,69,74,81,217;
Paul Abel, Aus der Welt der Heimat, 1954, S.75;

Gustav Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, 1955, S 206;

Herwig Hornung, Die Inschriften NÖ, 1966, 1.Teil, S.191;

Leopold Schmidt, Volkskunde von NÖ, 1966, Bd.II, S.159;

Franz Rossl, Begräbnisstätten und Friedhöfe in der Großgemeinde Purgstall, in Heimatkundl.Beilage des Amtsblattes der BH Scheibbs, 1974, Nr.2, S.8;

Bezirksheimatkunde Scheibbs, 1975, Bd.I.Sagen, S.156,Nr.450;

Rudolf Büttner, Burgen und Schlösser NÖ zwischen Araburg und Gresten, 1975, Bd.II/3, S.144;

Rudolf Büttner, Die Wehrorganisation der frühen Babenbergerzeit, Jahrbuch f.Landeskunde, NR.42, 1976, S.34.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr.8 / August 1962 14. Jahrgang

Hinweise auf die Ausbreitung des Christentums und Errichtungen von Kirchen im Mittelalter im Ybbs- Erlauf- und Melktal.

(Herbert Pschhacker)

Neben den bekannten Pfarrkirchen unseres Bezirkes gibt es noch einige Filialkirchen und Klöster. Alle jene Objekte sind in der Fachliteratur bereits mehrmals beschrieben worden. Daneben bestehen aber auch mehrere profane Bauwerke und Orte, von denen es heißt: "das Haus war früher eine Kirche" oder " auf diesem Feld soll eine Kirche gestanden sein".

Wir finden daher hier ein ähnliches Verhältnis vor wie bei den Wehr- und Schloßbauten, welche Herr Insp.Rat Alois M.Wolfram aus Scheibbs großteils beschrieben hat. Mein Anliegen ist es, auch jene fast vergessenen, meistens nur sehr kleinen Personenkreisen bekannten Orte näher zu erfassen, an denen sich die Glaubens- und Gebetstätten unserer Vorfahren befunden haben. - Nicht immer gibt es noch so eine Fülle an Hinweisen wie in dem bereits veröffentlichen Bericht "über die ehemalige Kirche beim Hl.Geist-Bründl in Gries". 1) Im Gegensatz zu den verschwundenen Burgen, von denen in fast allen Fällen noch Spuren von Gräben und Wällen erhalten sind, findet sich von den ehemaligen Kirchen außer manchen Fundgegenständen im Gelände meist gar keine Spur mehr vor. Auf einem Feld bei Säusenstein an der Donau z.B. erkennt man während heißer und trockener Sommertage nur anhand eines größeren dunklen Grasfleckes den Standort eines längst abgekommenen Nonnenklosters. Nebstbei sollen an jener Stelle Steine, Mörtelbrocken und ein steinernes Kreuz gefunden worden sein.2)

Durch die systematische Behandlung der einzelnen Objekte und unter Rücksichtnahme auf die alten Erzählungen läßt sich ein Bild über die Anfangsstadien des Kirchenwesens in unserer engeren Heimat erstellen. In einigen Fällen trifft hier die Ausführung Kerschbaumers zu 3): "Nachdem das Heidentum vom Christentum überwunden war, baute man mit Vorliebe an der Stelle heidnischer Opferstätten christliche Kirchen." - Meine Arbeit erfaßt ausschließlich das Mittelalter, also die Jahrhunderte von etwa 900 bis 1500. Wie aber bereits erwähnt, lassen sich Kirchen an vorchristlichen Betplätzen nachweisen und nur darum komme ich einigemale auch auf heidnische Kultstätten zu sprechen. Infolge mangelnder Nachrichten aus der Zeit des frühen Christentums in der Antike kann in Bezug auf unsere Gegend nur wenig gesagt werden. Höchstwahrscheinlich bewohnten damals arianische Christen unsere Gegend.4)

Ich will hier keine Kontinuität von den heidnischen bis zu den christlichen Betplätzen nachweisen, sondern eine Erklärung darüber erzielen, warum im Mittelalter häufig an sonderlich abgelegenen Stellen und abseits von Ansiedlungen, wie z.B. auf Bergeskuppen, Kirchen erbaut worden sind.

Die sicherlich bekanntesten der hier einzureihenden Kirchen sind jene der Wallfahrtsorte Sonntagberg und Maria Taferl. Am Sonntagberg soll schon im 12. Jahrhundert eine Kapelle bestanden haben, die 1440 zu einer kleinen Kirche ausgebaut wurde. 1490 ist eine grössere an ihre Stelle gerückt und ihr früherer Name "Salvatorberg" in Sonntagberg umgewandelt worden. Beim Eingang in die Kirche befindet sich der "Wunderstein", ein heidnischer Opferstein, der wahrscheinlich die Veranlassung zum Bau der Kirche gab.

In Maria Taferl liegt neben der Kirche der berühmte "Taferl-Stein", ein vorchristlicher Opfertisch, der von einer Balustrade umgeben ist, dem der Ort den Namen Maria- "Taferl" verdenkt!

Ein ähnlicher Fall wie in Maria-Taferl und Sonntagberg liegt auch im Bezirk Scheibbs in Randegg vor. Der am 18. März 1838 angelegte Randegger Kreuzweg zeichnet sich durch seine außergewöhnliche Lage aus. Südwestlich und weit außerhalb des Ortes führt ein Waldweg den bewaldeten Berghang hinan bis zu einem gemauerten Bildstock. Unweit davon beginnt mit der 1.Station der mehrere hundert Meter lange, sich den Franzenreiter Kirchweg hinanziehende Kreuzweg mit 14 Stationen. 18 m oberhalb der 10. Station liegt am rechten Wegrand eine auffällige Steinplatte von unregelmässiger Gestalt mit einer größten Längen von 150 cm und einer größten Breite von 120 cm. Die ungleichmäßige Höhe des Steines beträgt 30 bis 40 cm. An der dem Weg zugekehrten Seitenfläche zeigt der Stein ein künstlich eingemeisseltes, 11 cm hohes Kreuz. - Der Kreuzweg endet bei einer großen Kapelle auf einer merklichen Geländestufe, einer kleinen Ebene. Es ist anzunehmen, daß der Kreuzstein ursprünglich auf dieser Hangstufe gelegen ist, da seine derzeitige Lagestelle eher unverständlich ist. Leute in Randegg wissen tatsächlich noch zu erzählen, daß der Stein früher weiter oben gelegen sei. Allerdings wird auch hier wie von vielen anderen Kultmalen die Sage erzählt, daß der Stein bisher nicht von der Stelle gerührt werden konnte, bzw. daß diejenigen, welche den Versuch unternahmen, den Stein zu entfernen, plötzlich verstorben sind.

Im Saalbuch des Stiftes Mondsee wird eine Umgrenzung der ersten Pfarre Steinakirchen um das Jahr 1100 angegeben: "... et ab illo loco usque in Ibsici. inde usque ad Stemmtischi, et inde transcurrens per medium montis Hocchogale...." (= bis nach Ybbsitz, weiter bis "beim Stemmtischi" und von da, die Mitte des Berges Hochkogel querend ....5). Das unverständliche Wort Stemmtischi in der Urkunde könnte nach Stefan Denk eine Verschreibung für Steinintischi (steinerner Tisch) sein, worunter der Kreuzstein am Randegger Kreuzweg dargestellt sein mag. Das würde jedenfalls einen früheren hohen Bekanntheitsgrad des Steines voraussetzen und seine einstmalige Verwendung als heidnischen Opferstein befürworten. Es liegt also nahe, daß gleich wie in den oben genannten Wallfahrtsorten die Errichtung der Kirche von Randegg, die früher ebenfalls eine bekannte Wallfahrtskirche war, mit dem Kreuzstein, der unterm Volk als "Großer Stein" bekannt ist, im Zusammenhang gestanden ist. Heidnische Kultmale wurden zur Zeit der Christianisierung als teuflisch bezeichnet. Zur Bannung des alten Kults wurden viele der alten Male mit einem christlichen Kreuz versehen.
Der alte Name der Randegger Kirche war "Unsere Liebe Frau im Moos". In alten Aufzeichnungen über den Stand der geistlichen Stiftungen des Hochstiftes Freising ist vermerkt, daß die Randegger Kirche mitsamt Pfarrhof im Jahr 995 durch Gotescalcus, Bischof zu Freysing, errichtet worden sei, wofür es aber keine urkundlichen Bestätigungen gibt. 6)

Im heutigen Orte St.Gotthard im benachbarten Gerichtsbezirk Mank, haben der Sage nach Mönche aus Altach in Bayern im 9.Jahrhundert die christliche Kultur gefördert, wofür das Patrozinium St.Gotthard, die hier befindliche Statue des hl.Erhard sowie ein in St.Gotthard aufgefundenes Altacher Siegel sprechen. Der Ort mag ursprünglich einen anderen Namen getragen haben.7)

Daß man, - wieder zurückkommend auf die Anfänge in vorchristlicher Zeit, sogar auch heute noch bestrebt ist - wenn auch nur im kleinen Rahmen, die heidnische mit der christlichen Kultstätte zu verbinden, ist ersichtlich an den Beispielen Krügling-Wieselburg und Heili-genbrunn-Lonitzberg. In Wieselburg steht neben dem Aufgang zum Kirchenberg ein römischer Opferaltar, der früher im Dorfe Krügling stand. Nach der Übertragung an seine heutige Stelle im Jahre 1950, wurde an seinem ehemaligen Standort ein Kreuz über einem betonierten Sockel errichtet und selbst der Opferaltar an seinem heutigen Standort erhielt ein schmiedeeisernes Kreuz aufgesetzt.8)

Auf ein frühes Heiligtum geht jedenfalls auch der Name des Hofes Lonitzberg Nr.5 "Heiligenbrunn" in der Gemeinde Steinakirchen am Forst zurück, der schon 1449 im Urbar Wallsee Howlingprunn genannt wird. Aber bereits 1353 wird ein Otto der Heiligenbrunner als Bürger von Steinakirchen genannt (GB I, S.300). Einer der letzten Steinakirchner Pfarrer hat vor einigen Jahrzehnten eine Kirche bei Heiligenbrunn bauen wollen, woraus aber nichts geworden ist. Unweit des Hofes befindet sich die namengebende Quelle, der "heilige Brunnen", über welchem eine Feldkapelle gebaut ist. F.Lekoschek führt aus 9): "Gewöhnlich wurden Kirchen und Kapellen neben oder über Quellen erbaut, aber die meisten dieser Quellen sind älter als die Heiligen und ihre Verehrung geht in die vorchristliche Zeit zurück".
H.Schauerte warnt aber: "Viele Quellen stehen zum Beispiel unter dem Schutzpatronat eines Heiligen. Daraus folgt aber nicht, daß alle diese Brunnen und Quellen einst Gegenstand abergläubischer bzw. heidnischer Verehrung waren." 10) - "Der Brauch, Quellen als heilige Kultstätten zu erwählen, ist weder heidnisch noch christlich, sondern einfach primitiv und findet sich zu allen Zeiten bei allen Völkern und allen Religionen." 11) - Es muß daher hier beim hl. Brunnen am Lonitzberg nicht ein heidnisches Heiligtum angenommen werden. Seine heilige Verehrung könnte sowohl in vorchristlicher wie auch in christlicher Zeit ihren Anfang genommen haben. Möglicherweise wurde hier ein heidnisches Quellenheiligtum von den Christen auf ihre Art weitergeführt. Schließlich erhebt sich an seiner Stelle auch heute (wieder) eine Kapelle als "christliches" Kultmal.

Ein sagenumworbener "Kreuzstein" befindet sich außer am Randegger Kreuzweg auch in der Gemeinde St.Anton an der Jßnitz in der Katastralgemeinde Gruft. Der Stein befindet sich neben einem alten Fahrwege in einem Walde, der den Namen "Hackstockkuh" führt. Die zahlreichen Sagen, welche Stein und Wald umweben, würden für eine ehemalige Kultstätte sprechen. Die Stelle liegt auf der nördlichen Abdachung des 809 m hohen Hackstockes, dessen ausgedehntes Gipfelplateau an eine frühzeitliche Siedlung denken liesse, zu welcher das angenommene Heiligtum in der Hackstockkuh möglicherweise gehörte. Wenige Meter neben dem bezeichneten Stein mit dem eingemeisselten Kreuz steht ein Bildbaum. Falls der Bildbaum eine alte Tradition hat, könnte man auch hier wiederum eine Beziehung eines christlichen Kultmals zu einem alten heidnischen Heiligtum annehmen. 12)

Weit herum bekannt ist der sogenannte "Stein-Nursch" in der Gemeinde Außerochsenbach, der heute als prähistorischer Bestattungsstein angesehen wird, welcher mit einem "Heiligtum" in Verbindung gestanden ist. 13) Wie von dem Kreuzstein bei Randegg heißt es auch vom Stein-Nursch, daß er sich nicht von der Stelle rühren läßt. Als es einmal gelang, den Stein wegzurücken, rutschte er von selbst wieder in seine alte Lage. Alle Beteiligten seien bald darauf auf tragische Weise ums Leben gekommen. - Im Mittelalter wurde in seiner unmittelbaren Umgebung eine Kirche gebaut, die schon seit langem wieder verschwunden ist. Ein romanisches Weihwasserbecken aus Marmor aus der "Kapelle von Ochsenbach" wird heute im Niederösterreichischen Landesmuseum verwahrt. In Erinnerung an diese Kirche wurde im vorigen Jahrhundert die heutige Zehetbauernkapelle errichtet. - Die Bezeichnung "Nursch" als Hofname kommt im Bezirk noch ein zweitesmal vor, und zwar in der Gemeinde Purgstall an der Erlauf, Ödt Nr.3. Über seine Namensentstehung erzählt die Sage: "Als die am Nursch-Bauernhof vorbeiführende Strasse noch den Hauptverkehrsweg bildete, bestand eine reichlich fliessende Quelle, die beim Hofe in einem steinernen Becken (Nursch) aufgefangen wurde. Bei dieser Quelle haben die Fuhrleute ihre Pferde getränkt, bevor sie ihren Weg in das Gebirge fortsetzten. Von diesem Nursch hätte der benachbarte Hof seinen Namen erhalten !" 14) Da aber diese Herleitung des Namens von seinem Tränktrog-Nursch meines Erachtens eher fraglich ist, weil für sie die Einrichtung zu gewöhnlich ist, könnte auch hier wie beim Steinnursch in Ausser-Ochsenbach an die einstige Existenz eines alten Kultmals gedacht werden. 1375 finden wir hiefür die Bezeichnung "An dem Nuesche" (OÖUB VIII,S.735). Auch von dem Stein-Nursch in Ausserochsenbach wird heute erzählt, er sei der Ferkel-Nursch im Pfarrhof der abgekommenen Kirche gewesen!

In Oberndorf an der Melk sowie in Pyhrafeld finden wir an den Kirchen sogenannte "Stelengiebel" ehemaliger römischer Grabstätten eingemauert. Die zahlreichen römerzeitlichen Grabstätten, die sicherlich wie üblich entlang den damaligen Verkehrswegen errichtet waren, setzen ein nahes Heiligtum voraus. Im Mittelalter jedenfalls war ein christlicher Friedhof ohne dazugehörende Kirche unvorstellbar. In dieser Hinsicht wäre es nicht auszuschliessen, daß auch in Oberndorf und besonders in Pyhrafeld die heutige Kirche die Stelle eines heidnischen Heiligtums einnimmt.

"Eine sehr interessante Episode aus der Zeit der Christianisierung überliefert uns der Ortsname "Teufelsdorf" bei Mank. Er muß früher einen Namen einer vorchristlichen Gottheit getragen haben, oder seine Bewohner waren Heiden, die sich weigerten, das Christentum anzunehmen. In der gleichen Gemeinde gibt es den Weiler "Christenberg" und den "Marterhof" (1364 dacz den mörtrern). Die Einwohner von Teufelsdorf scheinen sich gegen die Christianisierung - Christenberg! - gewaltsam zur Wehr gesetzt zu haben, es kam dadurch zu blutigen Auseinandersetzungen, bei denen Christen ums Leben kamen, die als Märtyrer bezeichnet wurden, "dacz den mörtrern" heißt eindeutig bei den Märtyrern. Aus der schriftlichen Überlieferung sind uns solche Episoden völlig unbekannt." 15)

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr 9/ September 1982 18 Jahrgang

Hinweise auf die Ausbreitung des Christentums und Errichtungen von Kirchen im Mittelalter im Ybbs- Erlauf - und Melktal

(Fortsetzung v Nr 8/82)
(Herbert Pöchhacker)

Die Frage, in welcher Zeit der ehemalige Friedhof beim Weidawirt, Schiesser Nr 4, Gde.St.Georgen/Leys, anzunehmen ist, ist unsicher zu beantworten. Sicherlich aber dürfte es sich hier bereits um eine rein christliche Einrichtung gehandelt haben. Laut einer alten Überlieferung habe anstelle des Weidawirtes "noch lange bevor es einen Ort St Georgen gab", der Pfarrer gewohnt Eine kleine Ebene hinter dem Hause wird noch heute als ehemaliger Friedhof angesprochen Es ließe sich hier eine Urgemeinde der ersten Ostmark denken die im Magyarensturm untergegangen ist und später nicht mehr reaktiviert wurde. Unweit davon liegt der Hof "Plattendorf", Ödwies Nr 4, sowie der Hof "Hendorf", Kröll Nr 7, die beide durch ihre -dorf Endung auf eine alte Ansiedlung hinweisen, welche den Bestand einer Kirche erklärlich machen könnte. Die Eigentümerin des Hofes Plattendorf erzählte, daß der Hof eigentlich "Pfaffendorf" heißen müsse. Ihr Großvater habe das Wort Pfaffen als ein Schimpfwort für den Priesterstand angesehen und den Hof daher in Plattendorf umbenannt. Aber schon 1449 wird der Hof im Urbar Wallsee (f.47) "Plattendorf" genannt. Ob nun die von der Hofeigentümerin sicherlich nicht bloß erfundene Erzählung über die Namensänderung des Hofes von Pfafferdorf *) auf die frühere Existenz eines Pfarrdorfes hinweisen soll, für welches es also genug Anhaltspunkte gäbe, ist schwer zu beantworten. Es wäre auch denkbar, daß die Legende über die Entstehung des Namens eine volksaitiologische Erklärung des Hofnamens ist. Mit Sicherheit kann in diesem Falle überhaupt nichts gesagt werden! Viele sind heute auch der Ansicht, daß die Priesterbehausung beim Weidawirt nur vorübergehend während des Kirchenbaues von St Georgen um 1758 bestanden habe! Doch hätte man meines Erachtens dazu deswegen nicht auch den Friedhof, der ja mit dem Kirchenbau in keinem unmittelbaren Zusammenhang steht, dorthin verlegen müssen, sondern diesen gleich im Ortsgebiet im Umkreis der geplanten Kirche anlegen können Bauersleute wissen heute noch zu berichten, daß ihr Urgroßvater, der 96 Jahre alt geworden ist, beim Bau der St Georgner Kirche (1758 bis 1762) mitgeholfen hat Der Erklärung von einer möglichen Notwohnung im Hause Weidawirt für den ersten Pfarrer während der Kirchenerrichtung stelle ich die Sage gegenüber, daß "noch lange bevor es einen Ort St.Georgen gab", beim Weidawirt, etwa 2 km von St.Georgen entfernt, der Pfarrer wohnte.Der Altbestand der Kirche in St.Georgen ist vermutlich der 1358 umgebaute Rest der alten Schloßkapelle.

*) in Plattendorf

Über die Verbreitung des Christenglaubens berichten Sagen, daß anfänglich einzeln umherziehende Mönche das Evangelium gepredigt haben. In Wieselburg befindet sich unweit der Großen Erlauf in der Nähe des ehemaligen Lehrmädchenheimes ein Granitblock, der den Namen "Predigtstuhl" führt. Hier soll im Mittelalter ein Mönch das Christentum gepredigt haben 16) - Der Kreuzkogel beim Eckbauern in Robitzboden Nr 14, Gemeinde Reinsberg, auf dem schon "seit Jahrhunderten" ein Kreuz steht, wurde früher ebenfalls Predigtstuhl genannt. Noch vor 50 Jahren haben sich alljährlich auf dem Kogel eine Menge Leute zusammengefunden, um gemeinsame Andachten abzuhalten. Möglicherweise geht diese Tradition in das Spätmittelalter zurück, als der Wachtturm auf dem Kogel dem Verfall preisgegeben wurde.

In Bezug auf Predigten und das Christentum dürfte aber von dem Namen Predigtstuhl als Flurbezeichnung nicht viel zu halten sein, denn ein mit diesem Namen belegtes Berghaupt in der Gebirgskette um den Lunzer Obersee leitet seinen Namen wohl kaum von einem predigenden Mönchen ab. Dasselbe gilt auch für einen Predigtstuhl genannten Berg in der Hochschwabgegend - "Kirchstein" bei Gaming, "Hochkirchen" bei Göstling an der Ybbs (1489 m) und die beiden "Teufelskirchen" in Trübenbach, bzw. in Schaitten-Reinsberg, leiten ihre Namen von den Felsformen und Steingebilden her. Vor allem im Hochgebirge gebräuchliche Kirchen-Namen sind meist von Naturhöhlen (z.B "Dom") abgeleitet und von unserer Arbeit zu trennen.

Zwar nicht auf Kirchen, aber auf ehemaligen Pfarr- oder Klostergrund weisen Namen wie : Pfarrwiese, Pfaffenalm und Wieden oder Wim (= von widmen). Ob hier, wie einige meinen, auch die sogenannten "Pfefferhöfe" (als ehemalige Pfaffenhöfe) einzureihen sind, ist mehr als fraglich. Schließlich heißt der Pfefferhof in Scheibbsbach Nr. 11 bereits im Jahre 1397 "auf dem Phefferhof" (FRA II/59. S 141). Das Historische Ortsnamenbuch von NÖ 17) bringt irrtümlich diese Nennung sowohl für den Pfefferhof in Scheibbsbach wie auch für den Pfefferhof in Petzelsdorf, Edelbach Nr 4, Gemeinde Purgstall a.d.Erl. In Ausserochsenbach, in der Nähe des schon erwähnten Steinnursches und der dort verschwundenen Kirche, liegt der Hof Pelbrach Nr.3 "Pfefferreit". An einen ehemaligen Friedhof in der Gemeinde Scheibbsbach erinnert der Name "Freithof-Wiesl" für eine Wiese des Hofes Hochweinberg, Scheibbsbach Nr 37. Das Feld zeigt grabähnliche Erhebungen, unter denen laut Sage Franzosen begraben seien! Als "Friedhof" wird aber auch eine Kluftkarre auf dem Hochkar bei Göstling/Ybbs angesprochen! Nach Alois M.Wolfram werden von den Bauern die Klaubsteinhaufen auf den Feldern hin und wieder auch als "Franzosengräber" bezeichnet.

Auf ein "Mönchs-Lehen" dürften die Höfenamen "Minichlehen" in Robitzboden-Reinsberg, bzw Perwarth-Randegg hinweisen. Ebenso läßt der Minichhof in Hochreit Nr 34, Gemeinde Göstling/Y., an einen ehemaligen Mönchsbesitz (Admont ?) denken! (münich=Mönch).

Unbestimmten Charakters ist die westlich des Ortes Gresten liegende "Pfaffenmauer", ein wenige Meter hoher Felsen. - Bei Wieselburg liegt die heute überwaldete Stelle "Pfaffenberg", die früher Eckelsberg hieß, ein Name, der an eine ehemalige Siedlung erinnert. Der Name Pfaffenschlag für zwei Bauernhäuser bei Lunz wurde bisher von der Rodungstätigkeit der Gaminger Kartäusermönche hergeleitet. "Pfaffenslag" wird bereits 1324 im Regensburger

Urbar unter den Lunzer Höfen erwähnt. (Handschrift Nr. 13566 d.NÖ Landesbibliothek). Die Kartause Gaming aber ist erst 1330 gestiftet worden.
Ursprünglich war Pfaffe ein Titel für Geistliche. ("Pfaffe" soviel als "Seelenhüter" Das Wort Pfaff soll entstanden sein aus den Anfangsbuchstaben (P.f.d.f.) des lateinischen "pastor fidelis animarum fidelium" = treuer Hirte der gläubigen Seelen). "Neben dem Hof Söllaberg in der Katastralgemeinde Schachau, Gemeinde Oberndorf/M., befindet sich der 'Pfoffagraben'. Viele Leute behaupten, dort seinen "Pfaffen" begraben worden. Man könne noch die Hügel sehen Dazu wird erzählt: Ich stamme vom Hof Söllaberg ab. Dort hat man früher im Pfoffagraben alleweil Lichterl gesehen. Um das Jahr 1890 hat mein Vater dort eine große Eiche umgeschnitten und den Wurzelstock ausgegraben. Da hat er nun unter der Eiche die Totengebeine von drei Pfarrern gefunden Es müssen Pfarrer gewesen sein, weil ein Kelch oder so was Ähnliches dabei gelegen ist Seither hat man dort kein Lichterl mehr gesehen." 18). - Im Lueggraben südlich von Scheibbs führt ein Weg über den "Pfoffaberg" auf den Buchberg.

Die Funde christlicher Kultgegenstände anstelle von verschwundenen Kirchen treffen wir auch außerhalb des Bezirkes sehr oft und es geht meine Vermutung dahin, daß wir darin ein Leitmotiv für abgekommene Kirchen und Kapellen ersehen dürfen. In gleicher Weise hat Alois M.Wolfram nachgewiesen, daß von den verschiedensten Erdwerken von abgekommener Burgen immer wieder ein- und dieselbe Geschichte erzählt wird: Ein Bauer oder Knecht habe an einer Stelle des Burgkogels mit der schweren Eisenstange die Löcher für das zu errichtende Hag gestossen, wobei ihm an einer gewissen Stelle die Stange seinen Händen entglitt und im Erdboden verschwand. Er habe diese noch lange im Erdinnern "in einem unterirdischen Gang oder Keller" nachhöllern gehört! - Diese Erzählungen stellen zweifelsfrei eine sogenannte Teitsage zu verschwundenen Burgen dar.-

Vom Versteck oder Fund einer Monstranz wird im Bezirk Scheibbs ebenfalls an mehreren Orten berichtet Am bekanntesten von allen ist der Fund der Oberndorfer Monstranz auf dem Feld beim Hl.Geist-Bründl in Gries-Oberndorf a d Melk, die laut Sage aus der hier einst gestandenen, heute jedoch verschwundenen Kirche stammen soll. 19) - Manche behaupten allerdings, diese Monstranz stamme in der Wirklichkeit aus der verschwundenen Kirche in der Pfoisau! - Von den auf Feldern gefundenen Monstranzen wird auch im Weinviertel berichtet (Wolfram). Nach alter Überlieferung sei auch im Gehöft Wiesbauer in Unternberg, neben der verschwundenen St.Martinskirche, eine Monstranz eingemauert. Als in den Siebzigerjahren der Hof umgebaut worden ist, fand man anstelle der erhofften Monstranz nur einen alten Lappen. 20). Ein derzeit im Diözesanmuseum St.Pölten aufbewahrter Kelch soll laut Topographie von Niederösterreich 21) aus der verschwundenen Kirche in der Pfoisau stammen, während sich im Verzeichnis des Museums nur der Hinweis findet, daß er "auf einem Feld bei Oberndorf OWW" gefunden worden sei.

Möglicherweise nicht hierher gehörig aber dennoch interessant zu nennen sind jene Höfe, in denen ein Meßkleid aufbewahrt sein soll. Daß es sich hier nicht bloß um Sagen handelt, zeigt der Fall von Kramersberg, Zehethof Nr.3, Gde.Oberndorf/M. Reste des Meßge-

wurden sind noch heute erhalten. Der Sage nach hätte man das Meßkleid auf den Zacheaum des Hofes gebracht, um den nächtlichen Geisterspuk zu bannen. Gleiches wird auch von dem Hof Ramsau Nr. 1, Gde St. Georgen/Reyn erzählt. 22). Vermutlich handelt es sich also hier nicht um die üblichen Votivtextilien aus ehemaligen Kirchen! Trotzdem wird berichtet, daß das Meßgewand auf dem Hofe Fuchslehen, Weissee Nr.6, Gde Oberndorf/M., aus der verschwundenen Kirche beim Hl.Geist-Brunn in Gries stammen soll.

Bereits bestimmter lautet eine Überlieferung, wonach anstelle der heutigen Wegkapelle des Hofes Bertl Nr. 5, Latschbach, Gemeinde Gaming, einst eine Holzkirche, ähnlich einem Jägerstande, errichtet war, von welcher aus ein Kartäusermönch aus Gaming den Leuten predigte. Später soll an deren Stelle eine Kapelle für Gottesdienste gebaut worden sein. 23) Demnach stünde die heutige kleine Latschbachkapelle an der Stelle einer ehemaligen Betkapelle. - Eine ähnliche Situation haben wir schon früher in Ausser-Ochsenbach kennen gelernt, wo die heutige Zehetbauernkapelle gleichfalls zur Erinnerung an die dort abgekommene Kirche erbaut worden ist. 24).
Auch bei der Kapelle beim Hofe Lang, Schachnerort Nr. 12, habe nach der Erinnerung der Leute früher öfters eine Christenlehre durch einen Priester stattgefunden.

Als Betkapellen sind zu verstehen jene ähnlichen Kleinkirchen, die weit abseits einen Kirchdorfes oder Pfarrortes errichtet wurden, um den entfernt Wohnenden den meist oft sehr beschwerlichen Weg zum sonntäglichen Gottesdienst zu ersparen. Ein von der nächstgelegenen Pfarre bestellter Priester war hier nur zur Abhaltung des Gottesdienstes anwesend. Heute würde die Bezeichnung auf die ebenfalls meist einschichtig stehenden Filialkirchen zutreffen. - Eine Kirche durfte nur mit Zustimmung der übergeordneten Geistlichkeit errichtet werden. Als Bauherr kamen sowohl geistliche wie auch weltliche Grundherren in Betracht, welche für ihre Untertanen ein Gotteshaus schaffen wollten . 25)

Am 10. Oktober 1349 erklärt Guido, Kardinal zu St.Caeciliae und päpstlicher Legat, dem Priester Paulus von Mauerbach, zum Besten der Pfarrkirche St.Leonhard am Forst, an einem geeigneten Ort eine Kapelle zu bauen und in ihr Gottesdienst ohne Gefährdung der Pfarrkirche abhalten zu lassen, da für jene Leute der weite Weg sowohl wegen der oftmaligen Auswaschungen durch Wasser als auch der großen Schneenengen während der Winterszeit ohne Schwierigkeiten nicht zu bewältigen ist (BMAV 1895, S.89). - Vermutlich handelt es sich bei jener um 1349 erbauten Kapelle um die von mir entdeckte "Kirche in der Au", Gemeinde Ritzengrub, zirka 3 km nördlich von St.Leonhard am Forst. Der Hof daneben, Fachelberg Nr. 5, heißt heute noch "Pfarrhofbauer". Von der Kirche selbst findet sich schon längst kein Stein mehr vor.

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 11 / November 1982 18. Jahrgang

Fortsetzung von Nr. 10/1982

Ortsbezeichnung	Patrozinium	Beurkundung
24) NASCHENBERG	(ehem.Kapelle der Kartause Gaming)	mündl.Überl.
25) NESTELBERG	(Kapelle des Meierhofes)	18.Jh.
26) Neubruck	(Kapelle beim Herrenhaus zum Hl.Andreas)	1834
27) NEUHAUS	(Kapelle des Meierhofes, ehem.Pfarrkirche)	1735
28) Neuhaus	(Pfarrkirche Kreuzauffindung)	1856
29) Niederhausegg	(Schloßkapelle zum Hl.Kreuz)	1301
30) OBERHAUSEGG	(Burgkapelle zum Hl.Koloman?)	—
31) Oberndorf/M.,	(Pfarrkirche zum Hl.Ägyd u.Hl.Thomas)	1282
32) OFENBACH	(ehem.Kirche)	mündl.Überl.
33) OFENBACH	(Burgkapelle)	—
34) PERWARTH, HOCH-	(Burgkapelle)	—
35) PERWARTH, NIEDER-	(Schloßkapelle Maria Hilf)	1561
36) PFOISAU	(chem.Kirche zum Hl.Nikolaus u.Hl.Paulus)	1423
37) PUCHENSTUBEN	(Vorgängerkirche)	1429
38) Puchenstuben	(Pfarrkirche zur Hl.Anna)	1728
39) Purgstall/Erl.	(Pfarrkirche zum Hl.Petrus)	1360
40) PURGSTALL Nr.46	(chem.Kirche)	1318
41) Purgstall/Erl.	(Schloßkapelle zur Hl.Maria)	1220
42) Pyhrafeld	(Filialkirche zum Hl.Nikolaus)	1318
43) RANDEGG	(Nonnenkloster des Benediktinerordens)	1292
44) RANDEGG	(Kapelle im ehem.Karner zum Hl.Antonius)	1420
45) Randegg	(Pfarrkirche der unbefl.Empfängnis)	1296
46) RANDEGG	(Wehrkirche) (Anführung durch irrtüml.Angaben)	
47) Reinsberg	(Pfarrkirche zum Hl.Johannes dem Täufer)	o1291
48) REINSBERG	(Schloßkapelle)	—
49) ROTTENHAUS	(Schloßkapelle zum Hl.Markus u.Maria Geburt)	1613
50) Sankt Anton/J.	(Pfarrkirche zum Hl.Antonius v.Padua)	1691
51) St.GEORGEN/L.	(Schloßkapelle zum Hl.Georg)	—
52) St.Georgen/L.	(Pfarrkirche zum Hl.Georg)	1762
53) Scheibbs	(Pfarrkirche zur Hl.Maria Magdalena)	13. JH.
54) SCHEIBBS	(Loretto-Kapelle)	1681
55) SCHEIBBS	(Kapelle zum Hl.Michael u.Hl.Veit)	146(
56) Scheibbs	(Kapuzinerkirche zur Hl.Barbara)	1684
57) SCHEIBBS	(Kapelle im ehem.Bürgerspital)	—
58) SCHEIBBS	(Kapelle im ehem.Spital, heute Mark)	1670
59) Scheibbs	(evang.Kirche)	1965
60) Scheibbs	(Kapelle im Krankenhaus)	—
61) SCHEIBBS	(ehem.Gottesackerkirche)	1469
62) SCHEIBBS	(ehem.Bruderschaftskapelle)	1667
63) Scheibbs	(Kapelle im Pensionistenheim)	1975
64) SCHEIBBS	(Schloßkapelle)	151●
65) SCHEIBENBACH	(ehem.Kirche zu Unserer Lieben Frau)	mündl.Überl.
66) SCHÖNEGG	(Burgkapelle)	1526
67) SCHÖNLEITEN	(Burgkapelle)	1433
68) Seehof	(Kapelle des ehem.Meierhofes, Schloßkapelle)	1730

69)	STEFANSBERG (ehem.Kirche zum Hl.Stefan ?)	1335
70)	Steinakirchen (Pfarrkirche zum Hl.Michael)	976
71)	STEINAKIRCHEN (ehem.Kapelle Maria Himmelfahrt)	1389
72)	Steinakirchen (Kapelle zum Hl.Johannes d.Evang.)	1379
73)	STOCK-MERKENSTETTEN (ehem.Kirche)	mündl.Überl.
74)	UNTERNBERG (ehem.Kirche zum Hl.Martin)	10.Jh.
75)	WANG (Schloßkapelle Maria Hilf)	1751
76)	Wang (Meßkapelle zum Hl.Wolfgang)	1974
77)	Weinzierl (Schloßkapelle zur Hl.Maria)	1672
78)	WIEDEN-Purgstall (Vorgängerkirche zum Hl.Petrus)	1260
79)	Wieselburg (Pfarrkirche zum Hl.Ulrich)	976
80)	WIESELBURG (ehem.Kirche zum Hl.Kilian)	--
81)	WIESELBURG (Kapelle im Armenhaus)	1750
82)	WIESELBURG (Schloßkapelle)	1698
83)	WINKELMÜHLE-Mitterwasser (ehem.Kloster)	mündl.Überl.
84)	Wolfpassing (Schloßkapelle zur Hl.Dreifaltigkeit)	1700

Quellenhinweise:

1) H.Pöchhacker, Heimatkundl.Beilage zum Amtsbl.d.BH Scheibbs, 1980, 16. Jhg., Nr.8, S 30 ff.
2) freundl.Mitteilung des Herrn F.Tremetzberger, Säusenstein.
3) Anton Kerschbaumer, Die Wahrzeichen Niederösterreichs, 1899, S.6
4) Franz Ressel. Heimatkundl.Beilage zum Amtsbl.d.BH Scheibbs, 1973, 9.Jhg., Nr.11, S.61
5) Friedrich Schragl, Geschichte der Pfarre Steinakirchen/F. und ihre Orte, Festschrift 1975, S.20
6) Pfarrarchiv Randegg
7) Gottlieb Schoiber, St.Gotthard im Texingtal, BMAV Bd.17, 1877, S.319
8) Stefan Denk, Unsere Heimat NF, "Denkmalpflege und Handwerkskunst", 1954, 25. Jhg., Nr.11/12, S 209
9) Heins Schaaerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung, 1948, S.94
10) Franz Lekeschek, Blätter für Heimatkunde, Graz 1947, S.3
11) R.Kriß, Volkskundliches aus altbayr.Gnadenstätten, 1930, S.60
12) Alois M.Wolfram, Heimatkundl.Beilage zum Amtsblatt der BH Scheibbs, 1970, 6.Jhg., Nr.8, S.45
13) Stefan Denk, Das Erlaufgebiet in ur-und frühgeschichtlicher Zeit, 1962, S.49
Alois M.Wolfram, Heimatkundl.Beilage zum Amtsbl.der BH Scheibbs, 1971, 7.Jhg., Nr.6, S.34
14) Heimatkundl.Arbeitsgemeinschaft Scheibbs, Bd.I, Sagen, 1975, S.292, Nr.796 (= forthin Sagen)
15) H.Weigl/F.Eheim. Die Ortsnamen in NÖ, Wissenschaftl.Schriftenreihe, Bd.I, 1976, S.22
16) Karl Hareiter, Chronik Wieselburg, 1975, S.45
17) HONB Bd.I, S.150; - HONB VI, S.29 (HONB = Historisches Ortsnamenbuch von NÖ)
18) Sagen, S 340, Nr.943.
19) siehe Nr.1)
20) freundl.Mitteilung der Hofbesitzer Wiesbauer, Unterberg Nr.22
21) Topographie von NÖ, Bd.N 408 a

22) Sagen, S.166, Nr.474; S. 266, Nr.741
23) Sagen, S.277, Nr.768
24) P.Willibald Leeb, Monatsblatt f.Landeskunde, Dez.1925, S.98
25) Helmut Feigl, Jahrbuch f.Landeskunde 1976, S.52
26) Friedrich Schragl, Geschichte der Pfarre Steinakirchen am Forst und ihrer Orte, Festschrift 1975, S.39
27) W.Steinhauser/C.Plank, Colomezza, Jahrbuch f.Landeskunde, 1973, S.11
28) Friedrich W.Weiskern, Topographie von NÖ, Bd.I, S.298
29) Moritz A.Becker, Der Ötscher und sein Gebiet, Bd.II, 1860, S.257
30) Karl Haselbach, Blätter f.Landeskunde NF, 1878, 12.Jhg.,S.271
31) Karl Kraushofer, Erlaftal-Bote vom 15.3.1969,
32) C.Schachinger, Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf, 1913, S.57, 74
33) Rudolf Büttner, Burgen und Schlösser NÖ zwischen Araburg und Gresten, Bd.II/3, 1975, S. 92
34) Felix Halmer, Karte der Wehr- und Schloßbauten NÖ, 1948, S.87, Karl Kafka, Die Wehrkirchen NÖ, Bd.II, S 151

Die verschwundene Lieb-Frauenkirche in Scheibenbach

(Herbert Pöchhacker)

Im Dörfl Waasen, Gde.Oberndorf/M., 2 km westlich des Melkflusses, vereinen sich Scheibenbach und Waasenbach. Im Zwiesel der Bäche liegt eine 150 m lange Geländezunge, die zum Hofe Scheibenbach Nr.1 gehört und als Wiese genützt wird. Gegenüber dem an der Straße liegenden Gehöft führt ein Feldweg über den Scheibenbach auf die etwas tieferliegende Geländezunge, die entlang der Bachläufe von dichtem Staudenwerk umsäumt wird. Die Wiese heißt "Frau'nwiese", weil auf ihr früher eine "Lieb Frauen Kirche" gestanden ist, wie auf dem Hofe seit Generationen überliefert wird. Das alte Grundbuch aus der Zeit um 1780 bemerkt unter Gemeinde Waasen: "Von der Frauen Wüßen an der Ockhit in Scheibenpach pr. ein Tgw.Pz.628, Ez 62 Waasen, Pz.627 Ez 53 Waasen".

Bei den Feldarbeiten auf der Frauenwiese wird an einer bestimmten Stelle immer wieder das mit Kalkmörtel angereicherte Erdreich beobachtet und die Maulwurfshügel fördern dort auffallend "weißen Sand und Ziegelbruchstücke" zu Tage. Selbst große Steine wurden auf der Frauenwiese, Parz.Nr.628, gefunden, die aber laut Grundeigentümer Punz vermutlich von der Schotterung des Feldweges herrühren, welcher dem Grundstücksrand entlangführt.
Die verschwundene Kirche stand 50 - 100 m westlich dem Erdwerke "Schloßkogel von Waasen" und war durch den Scheibenbach von ihm getrennt. Scheibenbach lag vor 1784 in der Pfarre St.Leonhard am Forst, heute in der Pfarre Oberndorf an der Melk.

(Freundl.Mitteilungen von Herrn und Frau Punz, Scheibenbach Nr.1; Vermessungsamt Scheibbs, Katastralmappe Waasen von 1870)

Die verschwundene St.Kilians-Kirche bei Wieselburg

(Herbert Pöchhacker)

Wenig aussagen läßt sich über eine verschwundene St.Kilians-Kirche in der Gegend von Wieselburg, deren Existenz aufgrund eines alten Flurnamens allgemein angenommen wird.
Das Grundbuch der Herrschaft Zelking führt an:" .... Von der St.Kilianspeunt bei Wieselburg in der Au, so ein halbes Tagwerk.." In der Rubrik "Name des Besitzers" wird genannt "Herr Ludwig Schmidt, Pfarrer zu Wieselburg" (1732 - 1777). Demnach mußte also damals die Kirche längst verschwunden und ihr ehemaliger Standort zu einem Feld umgestaltet gewesen sein.
Die derzeit unbekannte Lage der St.Kilianspoint, bzw. der ehemaligen St.Kilians-Kirche, die wohl aus der Zeit nach dem Jahre 1000 stammt, muß nach dem Zelkinger Grundbuch in der "Au", heute Pulverau, im Umkreis der Pulvermühle, Haag Nr.4, zu suchen sein.
Laut den derzeit gültigen Eintragungen im Grundbuche hat der letzte Pulvermüller Binderlehner am 20.11.1902 die "St.Kilianspoint" gekauft. *) Nach dem Grundbuch der Pfarre Wieselburg von 1718 besaß die Pfarrherrschaft bei der Pulvermühle Grundstücke, wobei an die St.Kilianspoint zu denken ist.
1382 bereits besaß die Wieselburger Pfarrherrschaft Gründe in der Au: "Zwei fromme Eheleute namens Konrad und Gertraud Senz stiften zwei Wiesen auf einen ewigen Jahrtag zur Pfarrkirche Wieselburg, und zwar die Wiese zu Preßbach, die sie von der noblen Frau Magdalena von Rosenau gekauft hatten, sowie die Catherlinwiese, die sie von der Bauerswitwe Elisabeth Catherlin gekauft hatten. Vor Zeiten wurde die Wiese "Santwiese" genannt, später "Pulverau". Sie wurde früher von der Kleinen Erlauf zerschnitten und ist vom Auholz überwuchert." 1)
Nach der Topographie von Niederösterreich dürfte die Kilianskirche zur Pfarre Petzenkirchen gehört haben. Es ist anzunehmen, daß darin die Dorfgemeinschaft Wieselburg im Mittelalter ihre eigene Kirche vorstellte, da die heutige Kirche und die Häuser am Wieselburger Kirchenberg seinerzeit die selbständige Ortschaft Berg umfaßten. Dieser Ansicht ist aber entgegenzuhalten, daß die Pulverau sowie die Wieselburger Kirche südlich dem Markte und zu weitab gelegen sind.

*) Karl Kraushofer, Die Pfarrherrschaft der Pfarre St.Ulrich am Berg, in: Heimatkundl.Beilage 1975, 11.Jhg.,Nr.6, S.31

1) Karl Hareiter, Wieselburger Chronik, 1975, S.59

2) Topographie von Niederösterreich, Bd.VI, S.964: (unter Mitterwasser) "Nach einer Ansicht soll auch Wieselburg eine Kirche besessen haben (St.Kilians-Point). Es dürfte aber zur Pfarre Petzenkirchen gehört haben. (Nach Erkundigungen an Ort und Stelle, Ostern 1906). (Julius Mayer).

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 10 | Oktober 1982 | 18. Jahrgang

Hinweise auf die Ausbreitung des Christentums und Errichtungen von Kirchen im Mittelalter im Ybbs- Erlauf- und Melktal

(Fortsetzung v.Nr.9/82)
(Herbert Pöchhacker)

Eine derzeit verschollene, aber wahrscheinlich an die Pfarrkirche Steinakirchen am Forst einst angebaute Kapelle wurde vor dem Jahre 1389 gestiftet. Die Kapelle war mit einem Kaplan versehen und wird erwähnt als von Otto Baron von Zelking in der Pfarrkirche Steinakirchen zu Ehren "Beatrae Mariae Virginis de bonis Propriis" neu gegründet und errichtet. 26)

An eine St.Nikolaus-Kirche erinnert der Name eines heute verschollenen Ortes Niklasberg, der noch im Jahre 1587 zusammen mit den Ortschaften um Steinakirchen und Wieselburg genannt wird. (Zufl.Ö.).

Die breite Talschle nördlich des Ortes Purgstall an der Erlauf wird im Osten von dem wasserscheidenden Höhenzug begrenzt, der teils steil gegen Westen abfällt. Durch einen Taleinschnitt, der von einem Weg begleitet wird, zerfällt der Hügelzug in eine nördliche und eine südliche Hälfte. Das besprochene Gebiet gehörte zum Hochstift Passau, welches am westlichen Fusse des nördlichen Berges vermutlich schon im 10. Jahrhundert eine St.Martinskirche errichten ließ, die im Jahre 1784 abgebrochen wurde. Der Name des nahen Kapellenhofes, Unternberg Nr.1, erinnert noch an diese Kirche, von der noch die Grundmauern erhalten sind. Der von der ehemaligen Kirche gegen Osten ansteigende Berg heißt nach ihr "Martenberg" (=St.Martinsberg).
Der südliche Teil des Höhenzuges heißt "Stefansberg"; auf seiner Oberfläche liegt das Gehöft Ameishaufen Nr.7, "Stefansberg", allgemein "Stefasberg" genannt. Nach der vorgehenden Ausführung über Mertenkirche und Mertenberg drängt sich die Annahme der Existenz einer ehemaligen St.Sefanskirche auf, welche durch eine Regeste sogar hohe Wahrscheinlichkeit zu gewinnen scheint: "1335 widmete Alram Reickersdorfer, Burggraf zu Haus (heute Schloß Rottenhaus bei Wieselburg), eine Hofstatt am Sankt Stefans Berg (urkundlich: sand stefans perig) bei Purgstall, die er gekauft hatte, zu einem Seelgerät dem Kloster Baumgartenberg. (OÖUB VI, S.176).
Im Umkreis von Stefansberg finden wir die Namen: Harmersdorf, Nottendorf und Petzelsdorf. Der Name des Ortes und der Kirche Petzenkirchen, zu der Purgstall als Vikariat einst gehörte, erinnert an den "Petz" des Namens Petzelsdorf. H.Weigl vermutet in Petzo von Petzenkirchen die Koseform des Namens des Passauer Bischofs Berengar (1013-1045). Hingegen führt W.Steinhauser aus, 27), daß unter jenem namengebenden Petz auch der hl.Petrus gemeint sein könnte, für den ebenfalls die Form Petz im Gebrauch war.

Steinhauser nimmt daher in Petzenkirchen den Bestand einer ehemaligen Peterskirche an. Auch die Kirche Purgstalls auf Passauer Grund ist dem hl. Petrus geweiht! Zu bemerken wäre also, daß sowohl in Petzenkirchen eine St.Stefanskirche wie auch bei Petzelsdorf ein St.Stefansberg zu verzeichnen ist. Stünde also Petzelsdorf mit einer ehemaligen Stefanskirche in Zusammenhang, von welcher allerdings heute nichts mehr bekannt ist, so könnte sie wie eben die Martenkirche am westlichen Fuß des Hügels gelegen sein, der nach ihr den Namen führt. Hier sind auf den Gründen des Hofes Aichhof, Petzelsdorf Nr.7, Fundamente eines Bauwerkes aufgefunden worden. Das Feld trägt den Namen "Konzin". Andererseits wäre freilich die vermutete Kirche beim namengebenden Hof Stefansberg anzunehmen.

Erwähnen möchte ich hier einen heute verschollenen, auf den Karten des 17. Jahrhunderts aber noch eingezeichneten Ort Kalling. Der Name lebt heute weder in Flur- noch in Hofbezeichnungen. F.W. Weiskern 28) führt den Ort ebenfalls an. Wenn er aber schreibt: "Kalling. O.W.W. Dorf und Gut des Freyherrn von Riesenfels zu Säuseneck über der Melk, bey Oberndorf" - dann hat er hier irrtümlich geschichtliche Angaben des Edelsitzes Kalling in der Gemeinde Diersbach im oberösterreichischen Bezirk Schärding und nicht jene des Ortes Kalling bei Oberndorf an der Melk im Auge. Die Vischerkarte zeigt eine durch Bäume verdeckte Häusergruppe zwischen den Ortschaften Purgstall an der Erlauf und Oberndorf an der Melk, etwa im engeren Bereich von Petzelsdorf-Nottendorf.

Der Name zweier Bauernhäuser "Unter- und Ober-Oberkirchen", Oberkirchen Nr.13 und 15, der auf das umliegende Gebiet (Rotte) übergegangen ist, wird im Jahre 1305 als "super ecclesiam" bezeichnet und scheint auf den Bestand einer heute verschwundenen Kirche hinzuweisen. Der Ort ausserhalb des Bezirkes Scheibbs, im benachbarten Gerichtsbezirk Waidhofen an der Ybbs, Gem. Hollenstein, sei hier deshalb angeführt, weil auch hier der Hofname "Stefansberg" vorkommt, der dem benachbarten Hof Oberkirchen Nr.19 angehört, welcher das Patrozinium der vermuteten ehemaligen Kirche von Oberkirchen überliefert haben könnte!

Laut dem Ötscherbuch 29) gab es in Puchenstuben "in unbekannter Vorzeit" eine Kapelle, die der Sage nach zu Ende des dreißigjährigen Krieges von den Schweden niedergebrannt worden sei. In einer Kopie des Pfarr-Stiftsbriefes von Puchenstuben heißt es, daß die Puchenstubener Kirche anstelle einer früher hier bestandenen, von den Schweden zerstörten Kapelle errichtet wurde. Diese "Capella" wird im Jahre 1429 genannt (Schmieder, Matr.Pass. S.24). 1904 wurde das 8 m lange und 5 m breite Fundament eines gegen Osten sich erstreckenden Steinbaues freigelegt, der wohl die alte Kapelle darstellte. Als 1727 die Fürstin von Liechtenstein in Puchenstuben nur ein für die Umwohnenden unzureichendes hölzernes Kirchlein vorfand, stiftete sie die heutige, der hl. Anna geweihte Pfarrkirche von Puchenstuben. Laut dieser Nachricht mußte die alte steinerne Kapelle schon lange zuvor verfallen sein. Da die Schweden während der Niederösterreich-Invasion das Gebiet südlich der Donau nicht betreten haben, muß obige Nachricht als unhistorisch zurückgewiesen werden. Dr. Karl Haselbach vertrat die Ansicht 30), daß unter den "Schweden" wahrscheinlich die Protestanten gemeint sind und erklärte dazu: "Denn so wie alle Abendländer in der Türkei noch heute 'Franken' genannt werden, so nannte man im Jahrhundert des dreißigjährigen Krieges die Protestanten Schweden, da diese bei der großen Masse als Verteidiger des Protestantismus galten."

Von ähnlichen Reibereien zwischen Katholiken und Protestanten wird auch in den Orten Gresten und Randegg berichtet. Auf dem "Tempelfeld" in Texing soll in der Reformationszeit eine evangelische Kirche gebaut worden sein. Die katholische Kirche wurde zur Ruine. In der Gegenreformation wurde die evangelische Kirche geschleift und spottweise "Tempel" genannt, die alte Kirche aber wurde vom Kloster Gaming wieder aufgebaut und vergrössert. Auf dem Tempelfeld wurden beim Pflügen hin und wieder Grundmauern angefahren. Die Pfarrkirche in Texing ist heute dem hl. Bartholomäus geweiht. Aber noch wird in Texing alljährlich der "Josefi-Kirtag" abgehalten.

Der volkstümliche Name "Altes Kloster" für das Haus Gstetten Nr.6, Leitenmühle, heute Sägewerk Postl in der Gemeinde Oberndorf an der Melk, konnte bisher weder durch seine Bauweise noch durch urkundliche Nachrichten gerechtfertigt werden. Wohl aber war der Bau in der Zeit von 1434 bis 1763 ein Besitz des Nonnenklosters St.Jakob in Wien. Vermutlich wurde von den Nonnen eine Hauskapelle eingerichtet. Das Haus wurde laut Inschrift der Sonnenuhr an dem im Jahr 1924 abgetragenen Südtrakt im Jahre 1734 errichtet oder umgebaut. Damals mag die mutmaßliche Hauskapelle vernichtet worden sein, welche den Nonnen früher diente, wenn sie auf ihren Fahrten zu ihren Besitzungen auch nach Oberndorf kamen.

Ähnliches wird auch von dem Vorgängerbau der heutigen Fabrik Zizala bei Wieselburg berichtet. Dieser früher "Winkelmühle" genannte, schloßähnliche Bau soll in alten Zeiten ein Kloster gewesen sein. K.Kraushofer führt dazu aus, daß diese Sage in der Wirklichkeit wohl kaum zutreffen kann, da im Falle des tatsächlichen Bestandes eines Klosters Aufzeichnungen darüber vorhanden sein müßten. 31) Diese zwar richtige Stellungnahme schließt aus, daß die eine oder andere vorhandene Nachricht darüber bisher nicht aufgefunden wurde oder lokalisiert werden konnte. Hingegen ist das Fehlen von schriftlichen alten Nachrichten über ländliche Kleinkirchen keine Seltenheit. Daß aber gerade verschwundene Kirchen von der Bevölkerung heute auch als ehemalige Klöster bezeichnet werden, ist ersichtlich an den Beispielen Purgstall Nr.46, Pummersdorf bei St.Pölten, Sinabelkirchen-St.Haus bei Mank.

Das Haus Purgstall Nr.46 war die erste Kapelle des Ortes Purgstall an der Erlauf und wird im Jahre 1318 erwähnt als "Kapelle bei der Brücke", welche Pfarrer Gebhard damals neuerdings hergerichtet und mit einem Altar versehen hatte. Dazu wurde beschlossen, daß in der genannten Kapelle "auf ewige Zeiten" eine Messe gelesen werden soll. 32). Das Haus wird heute allgemein als ehemaliges Frauenkloster angesehen. -

Die zweite als Kloster bezeichnete Kirche lag in der abgekommenen Ortschaft Sinabelkirchen. Das heutige Dorf in nächster Nähe heißt Sankt Haus (bei Mank). Dieser Name ist entstanden aus dem volkstümlichen Ausdruck "Zan Haus" (= zum Haus), wobei unter dem "Haus" ein "festes Haus", eine Burg, zu verstehen ist. Diese Burg hieß Sinabelkirchen und führt den Namen der sonst nicht verzeichneten Kirche. 33) Der Burghügel in Sinabelkirchen wurde in den letzten Jahren (1973) zum Großteil planiert. Die Leute berichten aber noch, daß auf dem Hügel ein Schloß und ein Kloster gestanden sei. Demnach muß es sich auch hier wie in Pfoisau um ein Nebeneinander von Burg und Kirche auf einem Erdwerk gehandelt

haben. Der mittelalterliche Name "Sinabelkirchen", meist nur "Sinwelkirchen" genannt, bedeutet "runde Kirche". Allein Rundkirchen waren nie besonders mächtige Bauwerke.

Durch einen Irrtum wurde in einigen neueren Büchern in Randegg eine abgekommene "Wehrkirche" verzeichnet. Hier dürfte eine Verwechslung mit dem hier einst bestandenen, aber schon Anfang des 14.Jahrhunderts abgekommenen Nonnenklosters in Randegg vorliegen, da in Randegg keine Wehrkirche bestanden hat. 34).

Soweit die nicht erschöpften Hinweise über die ersten Kirchenbauten und möglichen Standorte abgekommener Kleinkirchen in unserer engeren Gegend. Es handelt sich also in erster Linie hiebei um Aussagen der Bevölkerung. Zugleich damit wurden in dem Berichte auch jene Objekte namentlich erfaßt, die zuwenig Anhaltspunkte bieten, um einen gesonderten Aufsatz darüber zu verfassen. Es wurde auch der Versuch unternommen, alle jene Kriterien einer Örtlichkeit zusammenzufassen, welche auf den ehemaligen Bestand einer Kirche hinzuweisen scheinen.

- - - - - - - - - - - - - - -

BEZIRK SCHEIBBS

Beiträge zur Topographie: K I R C H L I C H E B A U T E N 969-1980

Verzeichnis der bestehenden und abgekommenen Kirchen, Klöster und Betkapellen. Die verschwundenen Objekte sind mit Großbuchstaben angeführt. Die Jahreszahl entspricht entweder dem Baujahr, dem Umbau oder der ersten urkundlichen Nennung.

Ortsbezeichnung	Patrozinium	Beurkundung
1) AUSSEROCHSENBACH (ehem.Kirche)		Überlieferung,erh.Inventar
2) BRETTL (ehem.Betkapelle)		mündl.Überlieferung
3) EDELBACH (ehem.Kapelle im Freihof)		mündl.Überlieferung
4) ERNEGG (ehem.Schloßkapelle zum Hl.Bartholomäus)		1330
5) Feichsen (Filialkirche zum Hl. Nikolaus)		13. Jh.
6) GAMING (Vorgängerkirche)		1274
7) Gaming (Pfarrkirche zum Hl.Philipp und hl.Jakob)		1510
8) Gaming (Kartausenkirche Maria Himmelfahrt)		1330
9) GAMING (ehem.Kapelle im Bürgerspital)		1720
10) Ginselberg (Schloßkapelle Maria Himmelfahrt)		1881
11) Göstling (Kapelle im Haus der Engl.Fräulein)		1930
12) Göstling/Ybbs (Pfarrkirche zum hl. Andreas)		1310
13) GRESTEN (Vorgängerkirche)		1219
14) Gresten (Pfarrkirche zum Hl.Nikolaus)		1482
15) GRESTEN (ehem.Kirche im Karner zum Hl.Michael)		1480
16) GRIES (ehem.Kirche)		mündl.Überlieferung
17) Kienberg-Gaming (moderner Kirchenbau Hl.Florian)		1966
18) LACKENHOF (Kapelle des Meierhofes)		1721
19) Lackenhof (Pfarrkirche zum Hl.Leonhard)		1786
20) Langau (Kapelle im Verwaltungshause)		1900
21) Lassing (Pfarrkirche zum Hl. Lorenz)		1786
22) LEITENMÜHLE (ehem.Kloster)		mündl.Überlieferung
23) Lunz (Pfarrkirche der hl.drei Könige)		1392

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 12 Dezember 1982 18. Jahrgang

Die Entstehung von Burg, Kirche und Ort Scheibbs

(Herbert Pöchhacker)

So mancher an Heimatkunde interessierte Leser wird vielleicht schon die Frage gestellt haben, warum es über die ehemalige Burg Scibes, der wehrhaften Vorgängerin des heutigen Schlosses Scheibbs, so wenige urkundliche Nachrichten gibt! Die Burg selber wird nicht erwähnt, sondern ein Dienstmann der Grafen von Peilstein namens Otto, der in zwei Urkunden des Jahres 1160 als Zeuge auftritt und sich "von Scheibbs" nennt:

1160 Der steirische Ministeriale Wolkold schenkt ein Gut bei Kirchdorf an der Krems an Admont. Der Adelige Adelram de Url soll die Schenkung durchführen. Als erster Zeuge tritt Otto de Scibes auf. (Stm.UB I, S.401).

1160 Die am 19. August ausgestellte Urkunde des Erzbischofs Eberhard bezieht sich auf Vogteirechte über die Güter des Klosters Reichenberg am Inn. Otto de Schibes erscheint als letzter Zeuge vor den Bürgern; auch ein Graf von Peilstein wird genannt. (OÖUB II, S.303, Nr.205).

Da die frühesten Urkunden über Scheibbs keinen wesentlichen historischen Aufschluß geben, müssen wir uns auf Geländeforschung verlassen und uns an die Entschlüsselung des Ortscharakters heranmachen. Sicherlich wird auch gerade die seltene Erwähnung des Otto von Scheibbs einen Schluß auf die Art der Anlage erlauben, wie später noch erörtert werden wird. Es muß darauf verwiesen werden, daß die Gründungszeit von Scheibbs in einem Jahrhundert angenommen werden muß, in welchem die Errichtung einer Siedlung vielfach gleichzeitig mit dem Bau von Burg und Kirche verbunden war.

Fassen wir das wenige Bekannte über den Ursprung des Ortes Scheibbs zusammen: Scheibbs, bzw. scibes, geht unzweifelhaft auf das slawische Wort "sipecje" zurück, welches zu deutsch "Heckenrose" bedeutet. Im Bereich des heutigen Ortes mußten daher Slawen gesiedelt haben. Stauden, vornehmlich aber Heckenrosen, wuchern dort und ersticken jeden Wald, wo ehemaliges Kulturland, bzw. Bauwerke verödet sind. Die Slawen müssen hier bei ihrer Ankunft um etwa 600 n Chr., vor allem auf dem erhöhten Geländestück des Ortes, welches Dr.H.Jelinek als "Scheibe" anspricht, ein dichtes Heckenrosengesträuch vorgefunden haben. Das kann aber kein ursprünglicher Bewuchs gewesen sein, denn vor der ersten Siedlung breitete sich gewiß auch hier ein Wald aus. Die Hecken sind daher als Platzerben einer älteren Siedlung anzusehen. Demnach hat hier bereits vor den Slawen zur Kelten- und Römerzeit, eine Ansiedlung bestanden, die später wieder verödet ist. - Nach H.Mitscha-Märheim

soll weiter südlich in der Rotte Hochbruck ein römischer Baurest gefunden worden sein, welcher eine römerzeitliche Niederlassung auch noch südlich von Scheibbs bestätigt. Bekannt sind die schon oft beschriebenen römerzeitlichen Gebäudefunde im Raume Purgstall an der Erlauf. Diesen Hinweisen zufolge ist auch im engeren Bereich des heutigen Ortes Scheibbs jedenfalls seit den Römern mit Siedlern zu rechnen.

Die Gründung der ersten deutschen Siedlung in Scheibbs hängt aber schon mit der Entwicklung von Mark und Herzogtum Österreichs zusammen. Die Südgrenze der zweiten Ostmark verlief südlich der Donau zuerst bei den Vorbergen der Alpen, etwa auf der Höhe Purgstalls.

Die im 10. Jahrhundert genannten Orte Ulmerfeld und Neuhofen an der Ybbs lagen damals in der Mark. 1074 gehörte schon Rogatzboden dazu. Die Siedlung Scheibbs dürfte jedenfalls um diese Zeit gegründet worden sein, denn bereits bald nach 1100 bildete der Ötscher die Südgrenze. Das Gebiet der späteren Grafschaft Peilstein lag vorher in der Hand der Sighardinger, Vögte des Erzstiftes Salzburg, die schon vor den Babenbergern an Königs statt in Melk auf dem Hügel des heutigen Stiftes sassen. Die alte Sighardinger Grafschaft an den Flüssen Pielach, Mank und Melk bis zur Erlauf entstand auf der Grundlage der Vogtei über salzburgische Güter (Passau, Regensburg, Mondsee), die hier schon seit 831 und 860 nachweisbar sind! Graf Sizo (=Kurzname für Sighard) in Melk wurde von den babenbergischen Markgrafen Luitpold verdrängt. Sizo war ein Vorfahre des 1071 verstorbenen Grafen Friedrich I. von Tengling, dem Ahnherrn der späteren Grafengeschlechter von Burghausen, Schalla und Peilstein. Die Sighardinger Grafschaft wurde nun gegen Ende des 11. Jahrhunderts dreigeteilt. Die Peilsteiner treten mit einem Konrad um 1120 zum erstenmal urkundlich auf. Sie waren ebenso Erzstiftvögte von Salzburg, die Burghausener Vögte des dortigen Klosters St.Peter.

In der Zeit von etwa 1000 bis 1100 war unter den deutschen Königen die Burg-Kirchen-Anlage wohl aufgrund der vielen Siedlungsgründungen zumindest gebietsweise zum vorherrschenden Burgtyp geworden. Mit der Kolonisation des Landes wurden weitgehend die Bischöfe als Grundherren beauftragt. Das bei der Besiedlung vereinigte Wirken von Königsmacht und geistlichen Institutionen kam daher auch im Burgenbau zum Ausdruck: Die Entwicklung von Burg-Kirchen-Anlagen! Die Entstehung einer Siedlung war im frühen Hochmittelalter eng mit der Errichtung einer Wehr- und Schutzanlage für die Bewohner verknüpft. Als Hauptgebäude, gewissermassen als Herz der Siedlung, wurden Burg und Kirche gemeinsam auf einen Hügel gestellt, zu deren Füssen der Ort entstand. Alle nachweisbaren Burg-Kirchen bilden den Ortskern. Die Burg war meistens mit einem geräumigen Hof ausgestattet. Oft stellte bei dieser Anlage das in der Ummauerung liegende Gotteshaus allein den Hauptbau dar. (Siehe in Wieselburg!) "Nur von der Burg-Kirchen-Anlage, niemals von der kleinräumigen Ritterburg, wird man den Begriffswandel vom Burgbewohner zum Bürger erklären, die Begriffe „Burgrecht und Burgfrieden ableiten können." 1)

Diese Vorerklärung ist notwendig, um die im Folgenden geschilderten Verhältnisse richtig ins Auge fassen zu können, da meines Erachtens darin für Scheibbs der Beweis für den Bestand einer ehemaligen Burg-Kirchen-Anlage und somit einer romanischen Hallenkirche aus dem 11. Jahrhundert liegt.

Bevor es zu einer Siedlungsgründung kam, wurden sicherlich bestehende, ältere Baureste wieder verwendet und genutzt, bzw, die Stelle mit vorhandenem Baumaterial zur Niederlassung vorgezogen. Orte mit erhaltenen Bauresten einer früheren Siedlung wie in Scheibbs sind daher sicherlich für älter anzusehen. Für die Burg-Kirchen-Anlage aber ist charakteristisch ihre Errichtung im Frühmittelalter und das unmittelbare Nebeneinander von Burg und Kirche auf einem niedrigen Hügel innerhalb des Ortes. In Scheibbs ist diese Situation von der Geländeform her deutlich vorgezeichnet. Die alte Siedlung entstand daher planmässig aus einer Kirchen-Wehrsiedlung aus romanischem Kern (urkdl.1160) als Teil der Wehrzone der Ostmark. Da im nächsten Umkreis von Schloß und Kirche Scheibbs (Kirchenplatz) auch heute noch die ältesten Häuser des Ortes stehen, ist die Siedlung nachweislich von der alten Festung aus und im Zusammenhang mit ihr entstanden. Diese Entwicklung fand in anderen Orten durchwegs im 11.Jahrhundert statt.

Das 11.Jahrhundert ist zu den folgenden eine noch relativ urkundenarme Zeit. Fehlende Nennungen des Ortes im 11.Jahrhundert sowie die nur zweimalige Erwähnung aus dem Jahre 1160 sind daher nicht verwunderlich, sondern scheinen ein hohes Alter zu bestätigen! Die spärlichen Nennungen besagen aber vor allem, daß sich nach Scheibbs keine ritterliche Familie nannte, daß in Scheibbs keine Ritterburg bestanden hat, sondern daß der Wehrbau als Siedlerschutz und wohl auch zum Schutz der alten und wichtigen Hauptverkehrsstrasse entlang der Erlauf errichtet worden ist. Daß die Burg aber mindestens im 14. Jahrhundert veraltet war, wird durch einige Verkaufsurkunden aus dem 14. Jahrhundert bestätigt:
* ihre Blütezeit also schon früher stattgefunden haben muß,

1342 am 3. März versetzt Weichard der Plankensteiner von Liebegg und seine Frau Karthei mit der Zustimmung des Schwagers Wernhard dem Schaffervelder und dessen Frau Agnes, die Hälfte der Burg Liebegg und das halbe Haus zu Scheibbs um 600 Pfund Wiener Pfennige an Friedrich dem Häusler von Purgstall und dessen Frau Margret. Noch am gleichen Tag wurde diese Verpfändung in einen Kauf umgewandelt.

1342 teilten sich den Besitz am festen Haus von Scheibbs Friedrich der Häusler und dessen Frau Margret mit Wernhard dem Schaffervelder und dessen Gattin Agnes.

1349 verkaufte Friedrich der Häusler dem Herzog Albrecht II. die Burg Liebegg mit allem Zubehör um 1100 Pfund Pfennige, der sie der Kartause Gaming schenkte.

Mit dem "Zubehör" ist unter anderem auch die Burg Scheibbs gemeint. Daß die Burg im 14. Jahrhundert aber als Zubehör eines verkauften Herrensitzes angesehen wurde, deutet darauf hin, daß sie damals längst ausser Gebrauch stand; - auch daß sie möglicherweise wegen ihrer Bauart nicht einmal als Wohnung einer ritterlichen Familie genützt wurde, denn die Käufer und Verkäufer hatten ihren Wohnsitz ständig anderwärts. Da nach Erwerb der Kartäuser die Feste Scheibbs mehrfach als "Gemäuer" bezeichnet wurde, wird

meine obige Ausführung bestätigt: daß spätestens Anfang des 14. Jahrhunderts die alte Burg dem Verfalle überlassen worden war. Die Kartäuser wählten Scheibbs zu ihrem Verwaltungssitze und bauten anstelle der romanischen Gebäudeteile der Burg und unter Ausnutzung des Steinmaterials das heutige Schloß sogut als gänzlich neu! Nach Dr.H.Jelinek stecken in der heutigen Nord-, Süd- und Ostfront sowie auch im Nordostturm des Schlosses möglicherweise Teile des alten festen Hauses. Die Mauern sind noch bis zu 2 m stark. Die Erdgeschoßräume zeigen durchwegs gotische Wölbungen; auch eine edelgotische Durchstiegsöffnung vom Dachraum in den Turm ist noch erhalten. Der hohe Viereckturm an der Nordostseite ist meines Erachtens sicherlich kein sogenannter Bergfried (auch Belfrit oder Donjon genannt).
Nach Univ.Prof.Dr.techn.A.Klaar stammt der älteste Bauteil im heutigen Schloß aus dem 14. Jahrhundert. Es ist also keine romanische Bauform mehr erhalten. Die ältesten Bauteile, also auch der Grundstock (=gotische Wölbungen im "Erdgeschoß"), wurden daher bereits unter den Kartäusern errichtet!

Die Burg, bzw. das heutige Schloß Scheibbs und die mit ihm baulich verbundene Pfarrkirche liegen auf dem niedrigen Hügelrücken, der sich vom Bergmassiv des westlichen Blassenstein-Schwarzenberg-Ausläufers zur Erlauf hinzieht. Im Süden wird der Hügel vom Schöllgraben mit Bach begrenzt. (Nach H.Weigl: "Schöll"-graben von mhd. "schelich" - schief 1). Auch gegen Norden muß ein wenn auch nur geringer Abfall des Hügelplateaus vorhanden gewesen sein, auf welchen die Neigung des Kirchenplatzes zurückzuführen sein mag, die durch eine spätere Auffüllung und Angleichung zwischen höherliegendem Kirchenberg und tieferliegendem Platze davor entstanden ist. Im Norden muß ein mächtiger künstlicher Graben mit Aussenwall und einer hohen Mauer am inneren Grabenrand verlaufen sein, welche Burg sowie Kirche umgaben! Mehrfach sind solche ehemaligen Wehrmauern zu späteren Friedhofmauern umfunktioniert worden. Die heutige "Kartäusergasse", die vom Pfarrhof am Kirchenplatz gegen Süden zur Einbahnstrasse hinabführt, könnte den Verlauf des ehemaligen nordseitigen Burggrabens an seiner Mündungsstelle einnehmen. Im Osten war ein Halsgraben ausgehoben, als dessen Rest möglicherweise die Einsenkung beim Südostturme, der Schloßummauerung anzusehen ist. Somit war der Burg-Kirchen-Hügel im Süden und Westen von natürlichen, im Norden und Osten von großteils künstlich angelegten Hängen und Gräben umgeben.

Das unmittelbare Nebeneinander von Burg und Kirche auf diesem für eine günstige Verteidigung vorgesehenen niedrigen Hügel im Ortskern, ist für die Annahme einer Burgkirche oder Kirchenburg des 11.Jahrhunderts ein wesentlicher Faktor! (Eine Burg-Kirchen-Anlage ist nicht zu verwechseln mit der "Wehrkirche" und der späteren Burgkapelle der Ritterburg wie z.B. in Weinzierl bei Wieselburg). Die Kirche Scheibbs liegt also so nahe am Schloß, daß beide von einem gemeinsamen Mauerring umgeben gewesen sein müssen! Auch später gab es durch den Schwibbogen wieder eine bauliche Verbindung von Schloß und Kirche!

Fortsetzung folgt